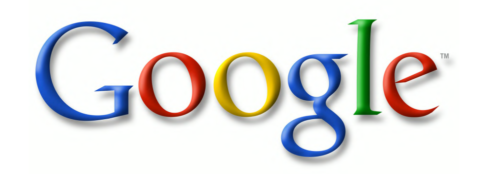



VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Johann Gerhardt in Heldburg.

Vortrag

von

Ferdinand Schmidt
Pfarrer in Ummerstadt

gehalten

auf der Jahresversammlung
des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde
am 30. August 1893
in Heldburg.



Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
16. Heft.

Meiningen 1893.
L. v. Eye's Buchhandlung.

Johann Gerhardt in Heldburg.

Vortrag

von

Ferdinand Schmidt
Pfarrer in Ummerstadt

gehalten

auf der Jahresversammlung
des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde
am 30. August 1893
in Heldburg.



Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
16. Heft.

Meiningen 1893.
L. v. Eye's Buchhandlung.

Im Verhältnis zu seiner Größe sind der Orte unsres Herzogtums nicht wenige, die des Goethischen Wortes sich rühmen können:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Möhra glänzt in der Welt- und Kirchengeschichte als Stammort Luthers. Die Residenz Meiningen ist reich an Erinnerungen an eine ganze Zahl bedeutender, in die Geschichte ihrer Zeit tief eingreifender Männer. Jean Paul gedenkt in seinen Briefen wiederholt bald mit Humor, bald mit beißender Selbstironie seiner nur zu fröhlichen Meininger Tage. Solz bei Meiningen ist der Geburtsort des großen Arztes und edlen Menschenfreundes Heim, Sülzfeld derjenige Josua Stegmanns, dessen ewig junges Lied „Ach bleib mit deiner Gnade" gesungen werden wird, so lange es ein evangelisches Deutschland geben wird. Der Name Bauerbach erinnert an Schiller und sein Trauerspiel Cabale und Liebe, das dort vollendet wurde. In Eisfeld liegt Justus Jonas begraben, der treue Mitarbeiter Luthers am Werk der Reformation, der als Superintendent von Eisfeld sein thatenreiches Leben beschloß. Und das freundliche Städtchen, dessen fernhin schauende Akropolis, dessen herrliche fränkische Leuchte Sie vorhin schon von weitem gegrüßt hat, Heldburg hat den Ruhm, von 1606 bis 1615 Johann Gerhardt als Oberpfarrer und Ephorus besessen zu haben.

Wenn freilich die Bedeutung und die Größe einer geschichtlichen Persönlichkeit unter allen Umständen nur danach zu bemessen wären, wie sie und ob sie nach fünf oder sechs Menschenaltern im Gedächtnis der Menschen noch lebt und bekannt ist, dann müßten Sie sich wundern, daß ich Johann Gerhardt in einer Reihe mit Luther und Justus Jonas nenne. Aber wie mancher große Name erst nach dem Tode seines Trägers berühmt wurde — z. B. derjenige Paul Gerhardts, des großen Namensbruders Johann Gerhardts, der heute jedem Schulkinde geläufig ist, während man ihn in der zeitgeschichtlichen Literatur nirgends auch nur erwähnt findet —, so vergißt auch gar häufig die Nachwelt manch glänzende Gestalt, auf die ihre Zeitgenossen einst stolz waren. Es ist diese Beobachtung namentlich bei Männern zu machen, deren Wirksamkeit hauptsächlich literarisch war und nicht unmittelbar ins Getriebe des Tages und Lebens eingriff. Wer kennt von den Hunderten berühmter Namen, die man an den

Häusern Jenas liest, heute auch nur den vierten Teil noch? So thut es auch Johann Gerhardts Größe keinen Eintrag, wenn sein Name heute nicht mehr im Munde der Menschen ist, wenn nur noch die Bücher der Geschichte, namentlich der Kirchengeschichte von ihm erzählen. Ja es schadet ihr nicht einmal, wenn die bedeutendsten kirchenhistorischen Erscheinungen der Neuzeit, die Werke Hagenbachs und Hases, unbewußt dem Zuge der Zeit folgend, für manche Persönlichkeiten halbe Seiten übrig haben, die tief unter Gerhardt stehen, während sie diesem größten Theologen seiner Zeit nur ein paar Zeilen gönnen. Und wenn mein hochverehrter Lehrer Hase, wo er auf Gerhardt zu sprechen kommt, ihm gern etwas am Zeuge flickt, sodaß sogar einer seiner Lieblingsschüler, der Kirchenhistoriker Frank in Wien, Gerhardt gegen Hase in Schutz zu nehmen sich gezwungen sieht, so steht Hase in dieser Beziehung ganz allein. Nur der unsäglich parteiische Verfasser der „Unpartheiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ Gottfried Arnold ist ihm darin vorangegangen, und man denkt:

„Es thut mir lang' schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.“

Fest steht, daß Johann Gerhardt seiner Wissenschaft für alle Zeiten tief und unverwischlich seine Spuren eingedrückt hat. Fest steht, daß seine Zeitgenossen ihn nur damit nach Gebühr zu ehren glaubten, daß sie ihn gleich neben Luther stellten, und

„Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Fest steht, daß er der größten protestantischen Kirchenväter einer war.

Von seiner bedeutenden Stellung in seiner Zeit, der Zeit kurz vor dem dreißigjährigen Kriege und während seiner ersten Hälfte, zeugt es, daß er allen damaligen protestantischen Fürsten ein treuer Berater war, mit vielen von ihnen im innigsten Freundschaftsverhältnisse stand. Mag sein, daß Gerhardts Diplomatie öfters irrte, wie z. B. darin, daß er all seinen Einfluß aufbot, die Lutheraner zum Abschluß des Prager Friedens zu bestimmen. In manchen Briefen hat er sein deutsches, um das Wohl seines Volkes sorgendes, patriotisches Herz geoffenbart, und in vieler Beziehung ist sein gewaltiger Einfluß auf die protestantischen Fürsten und Höfe durchaus segensreich gewesen. Selbst am Kaiserhof in Wien war Gerhardts Wort von Gewicht, wie ein von Fischer veröffentlichter interessanter Brief des kaiserlichen Hof- und Regierungsrates Justus Gebhard vom 4. August 1635 beweist.

Soviel im allgemeinen von seiner Bedeutung für die evangelische Kirche. In zweierlei Beziehung verspüren wir Thüringer und Meininger noch heute sein segensvolles Wirken. Ohne Gerhardt würde die Thüringer alma mater nicht mehr existieren. Johann Gerhardt verdankt die Universität Jena ihre erste größere Dotation. Ihr Gedeihen lag ihm wie nichts andres am Herzen. Seinen

Einfluß an den Höfen benutzte er, für die Universität Legate und Stiftungen auszuwirken. Keine Mühen, keine noch so beschwerlichen Reisen scheute der kränkliche Mann, wenn er seinem geliebten Saal-Athen einen Vorteil zu verschaffen hoffte. Als er durch meisterhafte Diplomatie auf eigene Faust bei den Fürsten Johann Philipp von Altenburg und Wilhelm von Weimar durchgesetzt hatte, daß sie der Universität die zurückgefallenen Lehen Remda und Apolda zuwiesen, die heute noch das Stammvermögen der Hochschule ausmachen, übertrug sie ihm aus Dankbarkeit die Oberaufsicht über ihr Vermögen auf Lebenszeit. Wenn Karl August noch am Ende des vorigen Jahrhunderts allen Ernstes die Möglichkeit bezweifelte, daß die Universität erhalten bleiben könnte, wie hätte sie dann, so muß man fragen, überhaupt bis dahin bestehen können, wenn Gerhardt nicht so erfolgreich sich bemüht hätte, ihre materielle Existenz zu sichern? Und die ideale Förderung, die er Jena angedeihen ließ, bedeutete vielleicht noch mehr. Der Ruhm Gerhardts, der Jenas wegen soviele Berufungen an die ersten Universitäten der ganzen protestantischen Welt ausschlug — nach Wittenberg wurde er z. B. fünfmal, man kann nicht sagen, berufen, sondern geradezu befohlen, und sogar das ferne Upsala strengte sich an, ihn zu gewinnen —, machte das kleine Jena erst bekannt und den großen Universitäten ebenbürtig, sodaß es während der ganzen traurigen Zeit des dreißigjährigen Krieges blühte, sicut rosa inter spinas, wie eine Rose unter Dornen. Noch sterbend gedachte er mit heißen Wünschen des Wohlergehens der Hochschule, die ihm mehr verdankt, als irgend einem andern ihrer großen Lehrer bis zur heutigen Stunde. In der That, wer immer in Jena in glücklicher Jugendzeit mitgesungen hat: „Stoßt an! Jena soll leben!“, ist auch den Manen Johann Gerhardts zur Dankbarkeit verpflichtet.

Sodann ist Johann Gerhardt für unser Herzogtum bis heute als Gesetzgeber von Wichtigkeit. Die Casimirianische Kirchenordnung, das Grundgesetz unsrer Landeskirche, die bedeutendste aller ihrer Rechtsquellen, ist nicht, wie Graf im Amtshandbuch sagt, hauptsächlich, sondern ausschließlich sein Werk. Denn wenn auch ein oder zwei Gebete nicht von ihm herrühren sollten[1]), so berechtigt dies keineswegs, ihm nur den Hauptanteil zuzusprechen. In diesem Gesetzbuche hat er mit der ihm eigenen Besonnenheit das Wertvollste des kirchlichen Herkommens in der damaligen Generalsuperintendentur Coburg kodifiziert im steten Anschluß an das in Thüringen und Franken geltende Recht und mit fortwährender Berücksichtigung der bis dahin veröffentlichten lutherischen Kirchenordnungen. Die äußeren Formen unsres kirchlichen Lebens, unsrer Gottesdienste u. s. w. gehen also auf Johann Gerhardt zurück, und wenn zu öfteren Malen in den Verhandlungen unsrer Landessynode über Bestimmungen der Casimiria-

[1]) Sondern vom Hofprediger Johann Casimirs, Mag. Johann Faber.

nischen Kirchenordnung debattiert wurde, so beweist das, daß Gerhardt in seinem Werke noch lebt, heute noch wirkt 250 Jahre nach seinem Tode.

Doch ist es Zeit, diese Einleitung abzubrechen, die kurz nachzuweisen versucht, daß wir berechtigt, wenn nicht verpflichtet sind, an dieser Stätte, an der Johann Gerhardt einst acht Jahre wirkte und schaffte, in der Generalversammlung unsres Geschichtsvereins dieses großen Gelehrten, dieses einflußreichen Theologen, dieses liebenswürdigen, feingebildeten, frommen Mannes, dieses Wohlthäters unsrer Landesuniversität, dieses größten Gesetzgebers unsrer Landeskirche pietätvoll zu gedenken. Wir gehen nunmehr zu unsrem eigentlichen Thema über:

Johann Gerhardt in Heldburg.

Am 17. Oktober 1582, dem Monat und Jahr der Gregorianischen Kalenderrevolution, in einem vornehmen Patrizierhaus zu Quedlinburg geboren, war Gerhardt 23 Jahre alt geworden, als er sich nach einer festen Stellung im Leben umsah. Auf der Stadtschule seiner Vaterstadt und danach, als sämtliche Lehrer derselben 1598 an der Pest gestorben waren, die in Quedlinburg damals mehr als 3300 Menschen dahinraffte, auf dem Gymnasium zu Halberstadt vorbereitet, hatte er 1599 die Universität Wittenberg bezogen. Nach zweijährigem Studium der Medizin hatte er sich der Theologie zugewandt. In Jena wurde er 1603 zum Magister kreiert, worauf er die damals lutherische Universität Marburg aufsuchte. Er hatte größere Reisen gemacht, 1604 in der Begleitung seines älteren Freundes Balthasar Mentzer, damaligen Seniors der Universität Marburg, nach Gießen, Frankfurt, Heidelberg, Straßburg, Speier, Worms, im Jahre 1605 allein nach Braunschweig, Wolfenbüttel, Gröningen. Er war auf diesen Reisen mit den ersten Gelehrten seiner Zeit bekannt geworden und hatte mit ihnen Briefwechsel angeknüpft. Nun befand er sich in Jena. Er liest, obwohl dem Lehrkörper der Universität nicht angehörig, über theologische Disziplinen, um nur Beschäftigung zu haben. Er findet Beifall bei seinen Hörern. Aber er merkt auch, daß die Professoren dies wissenschaftliche Franktireurtum mit nichtsweniger als günstigen Augen betrachten und ihn deswegen übel anzusehen beginnen. In dieser Zeit der Ungewißheit besteigt er zum erstenmale die Kanzel und zwar in Kunitz bei Jena, wo er am 13. Dezember 1605 über 2. Petri 3, 10 predigt. Er versucht sich dann noch öfters auf der Kanzel. Er denkt daran, Hauslehrer zu werden[1]). Johann Arndt, sein intimer Freund, jener edle Mystiker der lutherischen Kirche, der Verfasser „des Paradiesgärtleins“ und „des wahren Christentums“, schlägt ihm vor, in Halberstadt Rektor zu

[1]) Brief Gerhardts an Hofprediger Lange in Weimar vom 27. Oktober 1605: Reverentia vestra paterna secum cogitet, an forte Nobilium quispiam filium suum fidei meae committere velit.



werden. Er kann sich nicht entschließen. Jedenfalls zögerte er, weil Professor Johann Major von Jena auf einem Naumburger Kirchentage geäußert hatte, Gerhardt solle die hebräische Professur an der Universität erhalten, zu deren Erledigung damals Aussicht war.

Da kommt ein Brief Volkmar Scherers, des Kanzlers des Herzogs Johann Casimir in Coburg, in dem ihm das Archidiakonat an der Stadtkirche und die theologische Professur am akademischen Gymnasium[1]) in Coburg angetragen wurde. Der Antrag war dringlich, und so macht er sich mit Einwilligung seiner Freunde auf den Weg nach Coburg. Am 11. Juni 1606 predigt er in Öslau vor dem herzoglichen Hofe. Nach der Predigt überreichen ihm der Kanzler und der Hofprediger Johann Casimirs, Martin Gnüge, die Vokation, aber sie bietet ihm nicht das Coburger Archidiakonat, sondern die Ephorie in Heldburg an. Der Herzog hatte sich anders besonnen. Diese Ephorie war seit einem Jahre, seit dem Tode des Ephorus Magister Johann Erhard Amberg, genannt Montanus, der im Alter von nur 47 Jahren das Zeitliche gesegnet hatte, vakant. Den bescheidenen Charakter Gerhardts stellt es in ein helles Licht, daß er auf diesen Antrag durchaus nicht eingehen wollte. Er schützte seine Jugend vor, die einer kirchenregimentlichen Stelle durchaus nicht gewachsen wäre. Er ließ durchblicken, daß er den Vorwurf der Günstlingswirtschaft befürchtete. Er führte sogar seine Mutter ins Feld, deren Einwilligung zur Annahme dieser Stelle ihm fehle. Doch nutzten ihm alle Einwendungen nichts. Johann Casimir war entschlossen, Gerhardt für seine Kirche zu gewinnen. Den mütterlichen Konsens setzte er durch diplomatische Einwirkung auf die Äbtissin Maria von Quedlinburg, Herzogin von Sachsen, durch, die Johann Casimir schon am 27. Juli schreibt, daß Gerhardts Mutter einwillige, „wiewohl sie ihren Sohn lieber näher sähe.“ So nimmt er nolens volens an. Am 16. Juni hält er seine Probepredigt drüben in der Stadtkirche, am 17. referiert er in einer Ministerialsitzung in Coburg über seine Pläne bezüglich des Coburger Gymnasiums, das ihm unterstellt war, und am 19. Juni predigt er nochmals in Coburg. Der 23jährige Superintendent und Gymnasialdirektor eilt jetzt nach Jena zurück, dem Wunsche des Herzogs entsprechend, daß sein jugendlicher Kirchen- und Regierungsrat als Doktor der Theologie sein Amt antreten solle. Hat er etwas von Genugthuung empfunden über seine rasche Karriere, wenn wir einmal diesen modernen Begriff auf jene biderben Zeiten anwenden wollen, so haben ihm die Briefe seiner Freunde diese sicher verdorben. Johann Arndt antwortet ihm auf seine Anzeige spät genug am 27. November: „Ich hätte gewünscht, du hättest lieber in Gießen oder Jena eine Stellung angenommen, um später in hiesiger Gegend in den

---

[1]) 1605 von Johann Casimir gegründet. Als gymnasium academicum bestand es bis 1804.

Kirchendienst treten zu können. Denn nach kürzerer oder längerer Zeit werden bei uns gute Stellen frei, die noch dazu mangels geeigneter Persönlichkeiten schwierig zu besetzen sein werden, z. B. die Superintendentur von Eisleben, von Mansfeld, ferner von Lüneburg. Wenn du also geschrieben hättest, bevor du für Heldburg zugesagt und dich gebunden hattest, würde ich aus mancherlei Gründen dahin gewirkt haben, daß sich die Unterhandlungen zerschlügen. Aber weil Gott es anders beschlossen hat, müssen wir uns nun mit der gegebenen Sachlage abfinden."[1])

Am 21. Juli besteht Gerhardt das theologische Examen. Acht Tage darauf beginnt er seine Probevorlesung über Eph. 4, dem Hauptinhalte nach eine Verteidigung der lutherischen Abendmahlslehre gegenüber den Zwinglianern und Calvinisten. Nach Beendigung derselben predigt er über Matth. 7 „von den falschen Propheten" am 10. August. Schon am 15. August folgte seine feierliche Doktordisputation unter dem Vorsitz Johann Debels wiederum über die Abendmahlslehre. Das examen rigorosum, in diesem Falle und bei einem solchen Examinanden gewiß ein opus supererogationis, fand am 18. August statt aus der Kirchengeschichte, der Lehre von der heiligen Schrift und der theologischen Praxis. So nahte endlich für den Vielgeprüften der 13. November 1606, an welchem Tage er öffentlich in Gegenwart der Gesandten der Herzöge von Coburg und Eisenach zur höchsten theologischen Würde, zum Dr. theologiae promoviert wurde. Die Kosten dieses Ehrentages im Betrag von 650 fl. hatte Johann Casimir auf seine Kasse übernommen.

Schon vorher war Gerhardt am 24. August vom Coburger Generalsuperintendenten Melchior Bischoff ordiniert worden. Das Coburger Ordinationsregister berichtet: „Zum heiligen Predigtamte wurde am 24. August, dem Tage der Thränen Christi, Mag. Johann Gerhardt aus Quedlinburg, Licentiat der Theologie, ordiniert, der von unsrem erlauchten gnädigen Fürsten und Herrn Johann Casimir, sowie vom Stadtrate und der evangelischen Gemeinde zu Heldburg zum dortigen Superintendenten und Pfarrer berufen ist. Es war uns schon vorher seine Frömmigkeit, seine Gelehrsamkeit und seine Rechtgläubigkeit bekannt. Auf

---

[1]) Optaveram, te aut Giessensem aut Jenensem functionem arripuisse hoc fine, ut elapso uno atque altero anno hisce vicinis ecclesiis operam et labores destinare posses: subinde enim vacant officia non ita contemnenda, immo quae propter penuriam qualificatarum personarum instaurari tam facile nequeunt, ut jam est Islebiensis et comitatus Mansfeldensis superattendentia, item Luneburgensis. Quodsi igitur ante datam fidem et acceptationem novae vocationis tuae ad me venissent literae tuae, totum negotium rationibus aliquot suspendissem. Sed quia Deo aliter visum, ferendum nunc est, quod statuit voluntas divina.

dem angefangenen Wege will er durch Gottes Gnade fortfahren und sein Amt treu verrichten, wie er durch eigene Unterschrift bezeugt.

Johann Gerhardt (eigenhändig)“.[1])

Am 30. August begab er sich nach Helbburg, und am folgenden Tage hielt er seine Antrittspredigt. Am 6. September wurde er eingeführt. 26 Pfarrer waren zugegen und verpflichteten sich ihm durch Handschlag.

Niemand kann zween Herren dienen. Aber Gerhardt versuchte es. Er befand sich in einer Zwitterstellung. Sein Amt als Oberpfarrer und Ephorus erforderte eine ganze Manneskraft. Hatte er doch wöchentlich zweimal zu predigen, außerdem die Geschäfte der Ephorie Heldburg zu verwalten, die fast den dreimaligen Umfang der heutigen besaß[2]). Wenn wir bedenken, daß er bei alledem seine rein wissenschaftliche Thätigkeit, seine theologischen Studien fortsetzte, so staunen wir, wie er es fertig brachte, trotzdem noch wöchentlich an den Konsistorialsitzungen in Coburg teil zu nehmen und monatlich öffentliche Disputationen im Casimirianum abzuhalten. Es gelang ihm: er diente mehreren Herren, aber nicht ungestraft, wie wir später sehen werden.

Indem er sich jetzt mit Feuereifer seinen übernommenen, mannigfachen Pflichten widmete, hatte er gleich im Anfange, gleich in den ersten vierzehn Tagen einen Anstoß mit seiner Oberbehörde, der ihm einen Verweis seines Landesherrn eintrug, aber auch eine hohe, einflußreiche, treue Gönnerin verschaffte. 1606 und später residierte auf der Veste die Herzogin Christine von Eisenach, Gemahlin des Herzogs Johann Ernst von Eisenach. Sie war eine Tochter des reformierten Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen, nicht, wie Günther[3]) meint, des Landgrafen Moritz. Sie hatte das Lob einer frommen und gelehrten Frau. Als Reformierte war sie gespannt auf den neuen Heldburger Ephorus, der ein so bedeutender Vertreter des Luthertums sein sollte, und so wurde Gerhardt gleich in den ersten Tagen zur Predigt auf das Schloß befohlen. Eine heikle

---

[1]) Ad sacrosanctum verbi divini ministerium ordinatus est 24. Augusti Dominica lacrymarum Christi Mag. Jo. Gerhardus, Quedlinburgensis, S. S. Theologiae Licentiatus, ab illustrissimo principe et domino, domino Johanne Casimiro, Duce Sax. etc., principe et domino nostro clementissimo, nec non a senatu et ecclesia Heldburgensi ad munus Superintendentis et Pastoris vocatus, cum antea constaret nobis de ipsius pietate, insigni eruditione, eximio orthodoxias zelo, quibus constantiam se et fidelitatem debitam in officiis per Dei gratiam addicturum propria manu testatus est. M. Johannes Gerhardus. subscripsit manu propria.

[2]) Zur damaligen Superintendentur Helbburg gehörten noch die frühere Adjunktur, heutige Ephorie Rodach und Teile des Amtes Sonnefeld. Es waren 22—26 geistliche Stellen. Die Zahl wechselte, weil manche Stellen, z. B. Raffach, bald Heldburg, bald einer andern Ephorie unterstellt wurden. Die Concordienformel unterschrieben in der Ephorie 25 angestellte Geistliche.

[3]) Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. 3. B. S. 252.

Aufgabe für einen strengen Lutheraner, vor einer reformierten, vornehmen Zuhörerschaft zu predigen. Gerhardt entledigte sich ihrer mit Glück, und die Fürstin bat sich gleich eine andre Predigt aus über Luc. 8, 10: „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen." Man merkt, daß sie vor allem den Apologeten und Polemiker des Luthertums hören wollte. Die fürstliche Frau fand Gefallen an der Unterhaltung mit dem geistreichen jungen Manne, und sie disputierte viel mit ihm in Gegenwart ihrer Hofdamen über die Lehrstreitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformierten, wie denn damals die Gesprächsthemata meist religiös waren. Oft wurde es drei Uhr morgens, bis die Unterhaltungen geschlossen wurden. Johann Casimir erfuhr es, und es erregte sein Mißfallen, daß sein Ephorus eine Dame, wenngleich eine Dame in so hoher Stellung, als ebenbürtige Gegnerin betrachtete, mit der zu disputieren er nicht unter seiner Würde hielt. Johann Casimir ist ja dafür bekannt, die Galanterie gegen das schöne Geschlecht nicht übertrieben zu haben. Der Herzog läßt Gerhardt die theologischen Unterhaltungen mit der Fürstin kurzweg verbieten. Dieser aber betrachtete die Unterhaltungen aus einem anderen Gesichtswinkel. Er meinte, wenn er sie jetzt abbräche, könne die Herzogin annehmen, der Lutheraner streiche vor der Reformierten, der Mann vor dem Weibe die Segel. Das ging wider seine Ehre. Seine Gewissensbedrängnis legte er am 19. September — er war also gerade vierzehn Tage im Amte — dem Kanzler Volkmar Scherer dar. Der Kanzler antwortete noch am gleichen Tage, es müsse bei dem Interdikt sein Bewenden haben. Der Herzog stehe auf dem apostolischen Standpunkte: das Weib hat zu schweigen in der Kirche. Als Ephorus habe Gerhardt zu verhüten, daß die Herzogin durch Übertretung dieses Gebotes sich versündige. Da ihm der Briefwechsel mit der hohen Frau nicht ausdrücklich untersagt war, so wurden aus den mündlichen Disputationen jetzt schriftliche. Auf der Gothaer Bibliothek befindet sich ein ganzer Band von Briefen der Herzogin an Gerhardt, denen zufolge dieser mit unerschütterlicher Festigkeit die Wahrheit der lutherischen Lehre gegenüber der reformierten vertrat, während die Herzogin, wenn sie, was ja freilich bei einer Dame einem so großen Theologen gegenüber kein Wunder, noch weniger für sie eine Schande war, ins Gedränge kam, immer auf den berühmten reformierten Theologen Schönfeld sich zurückzog. Es war ihr Wunsch, Gerhardt und Schönfeld persönlich zusammen zu führen, und sie suchte das öfters zu veranstalten. Es sollte aber nicht sein. Gerhardt verdankt diesem Verkehr mit der fein gebildeten Dame manche Anregung. Er hatte ihr auch versprechen müssen, eine populäre Darlegung der ganzen lutherischen Lehre, jedoch ohne jede Polemik, zu schreiben, doch ließ ihn seine Überhäufung mit andern Arbeiten nicht dazu kommen, das begonnene Unternehmen zu vollenden. Schade! Es wäre eine Hasische Gnosis im Gewande und Geschmacke des 17. Jahrhunderts geworden.

Während des Winters 1606—1607 hielt er keine Disputationen im Coburger Casimirianum, zu denen er sich verpflichtet hatte, wohl aus Rücksicht darauf, daß die Geistlichen des Herzogtums zu ihnen zu erscheinen hatten und es bei den schlechten Wegen jener Zeit vielen unmöglich gewesen wäre, sich einzustellen. Den Anfang mit den Disputationen machte er am 5. Februar 1607 über die evangelische Lehre von der heiligen Schrift. Gegenpart war Mag. Johann Wenigerkind, Pfarrer von Gauerstadt. Es wohnte ein zahlreiches Publikum, darunter fünfzehn Geistliche und acht Doktoren der Rechte, bei. In vier Jahren hatte er alle Lehrpunkte durchgenommen. 1611 begann er, die Disputationen unter dem Titel „Aphorismi" in Coburg herauszugeben. So oft er bei den Disputationen und sonst in Coburg war, wurde er zur Herzoglichen Tafel befohlen. In der Leichenrede, die er seinem fürstlichen Gönner hielt, erwähnt er, daß er allwöchentlich während eines ganzen Jahrzehnts Johann Casimirs Tischgast gewesen sei.

Als ich seiner Zeit ins Amt trat, sagte mir mein humorvoller, unvergeßlicher, väterlicher Freund, weiland Herr Kirchenrat Hofmann von Lindenau: „Jetzt die Pfarre und nun baldigst die Knarre!" So muß es schon damals gewesen sein. Kaum war Gerhardt in Amt und Würden, so schmieden gute Freunde und Bekannte allerlei Pläne, ihn um seine Junggesellenfreiheit zu bringen. Am 5. September 1607 schreibt ihm Johann Schröder, Superintendent in Schweinfurt, einen Brief, den man zur Aufnahme in einen herauszugebenden Briefsteller für Heiratsangelegenheiten empfehlen möchte[1]). „Ich habe daran gedacht, dich zu verheiraten, und zwar ist es mein sehnlichster Wunsch, dich recht glücklich zu verheiraten. Ich habe nun eine Partie für dich in petto, wie du dir eine bessere kaum wünschen kannst. Sie ist fromm, nicht hoffärtig, aus guter Familie, schön, ferner, was durchaus nicht zu verachten ist, reich, eine einzelne Tochter! Kurz es ist alles beisammen. Zu ihrer Mutter stehe ich in gleichem Freundschaftsverhältnis, wie Elisa zur Sunamitin. Aber ich habe gehört, daß du ein Verhältnis mit Fräulein Stromer hast, und weiß nicht, wie weit es gediehen ist. Aus diesem Grunde verschweige ich vorerst den Namen. Wenn du auf meinen Antrag einzugehen gedenkst, laß es mich bald wissen. Ich habe die Angelegenheit ganz in meiner Hand." Die beobachtete Vorsicht war sehr weislich. Im Hause ihres Stiefvaters, des ersten Professors der juristischen

[1]) Coepi cogitare de matrimonio tuo, quod tibi auspicatissimum esse modis omnibus cupio. Venit vero mihi in mentem occasio quaedam, qua exoptatior tibi, meo judicio, obtingere non possit. Pietas, humilitas, familiae dignitas, formae venustas, et dotis non contemnendae splendor in unica virgine, cujus matrem non minus colo, quam Elisaeus Sunamitidem illam, concurrunt. Sed nescio, quousque in consilio de Stromeriana sis progressus ideoque neminem nomino. Si tibi meum verbum sit cordi, facies, ut sciam, et scies, me in ista causa non parum posse.



Fakultät in Jena, Dr. Johann Stromers, bei dem Gerhardt in Jena in Wohnung und Kost gewesen war, hatte er Barbara Neumeier — Krauß hat in der Landeshistorie fälschlich Neumeister —, einzige Tochter des früh verstorbenen Patriziers Johann Georg Neumeier in Weimar und seiner Ehefrau Elisabethe geb. Schröder, die in zweiter Ehe sich mit dem erwähnten Juristen Stromer, in dritter mit dem Professor der Theologie Johann Major verheiratete, kennen gelernt und an das holde, aufblühende Mädchen sein Herz verloren. Sie war allerdings sehr jung — am 23. November 1594 geboren. Als Gerhardt am 29. April 1608 sich mit ihr verlobte, war sie noch nicht vierzehnjährig. Frühe Heiraten scheinen damals beim weiblichen Geschlechte mehr, als heute, in der Mode gewesen und selbst in den besten Ständen vorgekommen zu sein. Hielt es doch Kurfürst August von Sachsen, der Schwiegervater Johann Casimirs, sechs Wochen nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der „Mutter Anna", für nötig, sich als Sechziger mit einer dreizehnjährigen anhaltinischen Prinzessin zu verehelichen. Die Hochzeit Gerhardts fand am 19. September 1608 statt und wurde in Weimar gefeiert. Johann Casimir, Johann Ernst von Weimar, die Äbtissin Maria vom Quedlinburger Stift ließen sich durch Gesandte vertreten. In Gerhardts Tagebuch findet sich folgende seine Vermählung betreffende Notiz: „Der Herr Jesus, der den Ehestand im Paradiese eingesetzt hat, auf der Hochzeit zu Kana Gast gewesen ist und noch immer die Herzen der Eheleute durch das Band keuscher Liebe zusammenknüpft, segne dies mein Unterfangen und schenke mir einen ruhigen, beglückten und dauernden Ehestand! Amen!"[1])

Von Flitterwochen scheint nun bei dem jungen Paare keine Rede gewesen zu sein. Wenigstens läßt ein Brief der erlauchten Gönnerin Gerhardts, der Herzogin Christine von Eisenach, tief blicken. Sie schreibt am 13. Januar 1609: „Ich habe mit Schmerzen erfahren, daß sich die Frau Doktor auf der Hochzeit und auch nachher gar sehr unfreundlich gegen den Herrn Doktor verhalten und daß solches durch Verhetzung etlicher Leute allhier sollt geschehen sein, die ihr die Ohren gerieben, als wäre es schade, daß die Frau Doktorin, als die eine so schöne und junge reiche Jungfrau, einen solchen schwarzen Pfaffen haben sollte. Es ist dieses durch Anstiften des schwarzen Geistes geredt. Denn was mangelt dem Herrn Doktor an Schöne des Leibes? Ist er nicht einem Menschen gleich? Und da es schon also wäre, wie es doch in Wahrheit nicht ist, so bedecket doch sein recht geistlich und verständig Gemüt solche Ungestalt. Ja, da er gleich so schwarz als ein Mohr, machte ihn doch sein hoher Verstand und christlich eingezogen Leben schöner als den schönsten Menschen der ganzen Welt. — — Was

---

[1]) Dominus Jesus, qui conjugium in paradiso constituit, nuptiis in Cana adfuit et casti amoris vinculo conjugum corda adhuc hodie devincit, benedicat huic meo instituto et concedat tranquillum, foecundum et durabile matrimonium. Amen.

der Frau Doktor mißfällt, nämlich das stille geistliche Leben, das sollte mich am allermeisten erfreuen, ja ich wollte alle Widerwärtigkeit gering achten, wenn ich einen so gottseligen Ehegemahl, als die Frau Doktor, haben sollte." Man fühlt sich, wenn man diesen treuherzigen Brief liest, doch sehr in der Meinung bestärkt, daß die Frau Superintendentin nicht nur an Jahren sehr jung war. Indessen hatte sich Gerhardt doch nicht in ihrem Charakter getäuscht, als er ihr sein Lebensglück anvertraute. Aus einem Briefe der Herzogin vom 31. Januar ist zu ersehen, daß die Gewitterwochen bald vergingen und keinen Zitterwochen Platz gemacht haben. „Des Herrn Doktor wenige Worte haben mich höher erfreut, denn wenn mir hundert Kronen geschenkt würden, da der Herr Doktor schreibet, daß Gott das Wasser angefangen in Wein zu verwandeln." Daß Gerhardt die Liebe seines jungen Weibes doch noch errang, hatte er nur sich allein zu verdanken. Was man auch von Gerhardts schwankendem Charakter, seinem zum Opportunismus neigendem Gemüte, seiner Geneigtheit, die goldene Mittelstraße zu wandeln, mit Recht gesagt hat, in seinem häuslichen Leben finden wir von diesen Zügen nichts. Wenn wir auch von Gerhardt nicht, wie von Luther, Tischgespräche haben, so sind doch Erinnerungen eines seiner Verehrer, Michael Schneider ist sein Name, übrig, der jahrelang im Hause Gerhardts lebte. In diesen Erinnerungen tritt uns Gerhardt im Hauskleide entgegen, zur Bonhommie aufgelegt, einem Scherze nicht abgeneigt, frisch von der Leber weg redend. Als häufiges Gesprächsthema über Tisch wird das Verhältnis zwischen Mann und Weib erwähnt. Gerhardt liebte es, wird uns berichtet, über die Pantoffelhelden zu spotten, die sich von der Schönheit ihrer Frau oder von ihrem gebildeten und angenehmen Umgang oder aus irgend welchem anderen Grunde so sehr einnehmen lassen, daß sie ganz vergessen, daß der Mann Herr im Hause ist, daß sie ängstlich und besorgt auf jeden Wink der Eheliebsten aufmerken, daß sie mit ihr gewissermaßen Götzendienst treiben. Die hätte die Frauenliebe zu Sklaven gemacht, und sie eigneten sich übel genug dazu, das schwächere Geschlecht zu leiten. Verzeihen Sie, verehrte, leider nicht anwesende Damen, unsrem Gerhardt dies harte Wort. Aber wenn Sie bedenken, daß Gerhardts erste Frau noch ein Kind zu nennen war, dann werden Sie diese tyrannischen Grundsätze, diese emancipationsfeindliche Hauspolitik wenigstens in diesem einen Fall, wenigstens bei Gerhardt begreifen, und begreifen heißt ja verzeihen.

Die Jahre 1606 bis 1609 waren die schönsten, die Gerhardt in Heldburg verlebte. Von seinem häuslichen Glücke haben wir eben gesprochen. Die erste, feurige Liebe zum Predigtamte war noch nicht erloschen. Seine enge Verbindung mit dem Casimirianum ließ den Gedanken in ihm noch nicht aufkommen, daß er von Gott für die Universität geschaffen war und nicht an der rechten Stelle stand. Seine jugendliche Kraft fand in seinen speziellen Berufspflichten noch kein Hindernis, wissenschaftlich thätig zu sein. Wohl gab es hie und da

einen Stein des Anstoßes. 1607 wurde er plötzlich krank, und die Grundstimmung seines Charakters, eine gewisse Melancholie, trat auf einmal schärfer hervor, als die Krankheit länger andauerte. 1608 hatte er einen Pestanfall, dem er beinahe erlegen wäre. Aber alles in allem war damals der Frühling seiner Mannesjahre; alles war im Aufblühen, nicht am wenigsten sein junger Ruhm. 1606, als er noch in Jena war, waren schon seine „Meditationes sacrae" erschienen, die er als Student geschrieben hatte[1]). Es sind fromme Betrachtungen eines tief religiösen, gottinnigen Gemütes. Die ganze lutherische Kirche nahm dieses Andachtsbuch, die erste, viel verheißende Frucht seines Lebens, der später so viel andere folgen sollten, mit Begeisterung auf. Sie erkannte darin Fleisch von ihrem Fleische und Bein von ihrem Beine. Bis zur Stunde ist es ein Lieblingsbuch der streng lutherischen Richtung der evangelischen Kirche. Man sucht vergeblich darin die feurige Glut eines Augustinus, die leidenschaftliche Empfindung eines Bernhard von Clairvaux, die erhabene asketische Mystik eines Thomas a Kempis. Aber man findet darin eine unbeschreiblich wohlthuende religiöse Klarheit, ein sanftes Wehen des Geistes, einen Führer, dem man gerne folgt, zu jenem Frieden, den die Welt nicht geben kann. Fischer erwähnt bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts sieben Uebersetzungen der Meditationes in deutsche Prosa, zwei in deutsche Verse, drei ins Französische, außerdem Übersetzungen ins Englische, Polnische, Schwedische, Finnische, Holländische, Italienische, Russische, Griechische und Arabische. Schon 1607 folgt „Betrachtung der geistlichen Auferstehung und Himmelfahrt der Christen, auch von des heiligen Geists Wirkungen." Es sind die Predigten, die er als Kandidat in Kunitz, Jena, Öslau, Coburg und bis dahin in hiesiger Stadtkirche gehalten hatte. Im gleichen Jahre erscheint: „Trostpredigt bei dem Leichenbegängnis Frau Margarethen, Herrn Nikol Leipolds, Amtsschossers zu Heldburg, Hausfrau über Ps. 68, 20—21." Von allen Seiten wandte man sich damals schon an den jungen Heldburger Superintendenten um Gutachten in schwierigen Fragen, wie sonst an die Fakultäten berühmter Universitäten. Um nur einige zu erwähnen, im August 1608 arbeitete er ein Gutachten für das Eisenacher Kirchenregiment über eine exegetische Kontroverse aus, im September gleich darauf eines für das geistliche Ministerium der Reichsstadt Nürnberg über eine dogmatische. Ende 1610 hatte er eine ihm von der Coburger Regierung wohl im Einverständnis mit den andern sächsischen Regierungen gestellte Frage zu beantworten, die heute noch von Interesse ist, damals aber, als der Sturm des dreißigjährigen Krieges am Horizonte der Zeitgeschichte heraufzog, von geradezu brennendem Interesse war: ob nämlich für evangelische Fürsten katholische Staaten bündnisfähig seien.

---

[1]) Brief an Hofprediger Lange in Weimar vom 1. Juni 1606: Enchiridion meum non ita pridem publici juris factum favente ac lubente animo a reverenda vestra dignitate esse acceptum frater significavit. Primitiae sunt et quidem aetatis juvenilis.

1609 reist Johann Casimir nach Dresden zum Kurfürsten. Da damals die Politik sich meist um religiöse Fragen drehte, nahm er als Berater einen Theologen mit. Gerhardt begleitete ihn und predigte am Sonntag Invocavit vor einem sehr erlauchten und vornehmen Zuhörerkreis in Dresden. Von da an war Gerhardt der ständige Begleiter seines Fürsten auf seinen Reisen. So gleich im Jahr 1610. Im Oktober genannten Jahres machte Johann Casimir eine Reise nach Köln in Sachen der Jülichischen Erbschaft. Gerhardt predigte auf dieser Reise in Andernach und Stein im Nassauischen. In Köln sah sich der Herzog die Merkwürdigkeiten der Stadt an in Begleitung Gerhardts. In der goldnen Kammer der Sankt Ursulakirche wurde ihnen unter andern Reliquien auch ein Teil vom Dornenkranz des Erlösers gezeigt. Der katholische Priester reichte die Reliquie dem Fürsten zum Kusse. Mit bemerkenswerter Geistesgegenwart wehrte er es mit den Worten ab: „Wie sollte ich etwas küssen, das meinen Heiland verwundete und ihm Schmerzen verursachte.“ Gerhardt erzählt dieses Impromptu in der Leichenrede, die er Johann Casimir gehalten hat.

1609 ist auch datiert: „De vita Jesu Christi, homiliis viginti quinque illustrata. Meditationes sacrae d. i. Erklärung etlicher schöner Sprüche und Historien göttlicher Schriften von dem Leben Jesu Christi, gestellt durch Johann Gerhardi. Frankfurt.“ Der bekannte Titel Meditationes sacrae ist ohne Wissen Gerhardts vom Verleger dem Werke beigegeben worden, also eine buchhändlerische Spekulation.

Hatte Gerhardt im Glück sich als Christen gezeigt, so gefiel es jetzt Gott, ihn zu prüfen, ob er auch im Leid sein Christentum bewähren würde. Am 24. November 1610 schenkte ihm seine Frau einen Sohn. Die Freude war kurz. Das Kind war schwächlich und ging schon am 10. Januar 1611 heim. Die schwere Entbindung hatte die Kräfte der eben erst 16 Jahre alt gewordenen Mutter dahin gerafft. Ein hartnäckiges Wechselfieber — febris tertiana — ergriff sie, das später in febris tertiana duplicata ausartete. Die heutige medizinische Wissenschaft hält diese Krankheit nicht für absolut gefährlich. Damals stand man ihr rat- und hilflos gegenüber. So wurde die Krankheit zur Schwindsucht. Die Kranke verlangte zu ihrer Mutter. Am 23. April 1611 kam sie in Jena an. Noch sieben Wochen dauerte ihr Krankenlager. Sie hatte sich immer so sehr aufs Pfingstfest gefreut, ohne sich diese geheime Freude ihrer Seele erklären zu können. „Es liegen mir immer die Pfingsten im Sinne und freue mich darauf, weiß aber nicht warum.“ Als diesmal der Vorabend des Pfingstfestes gekommen war, sagte sie: „Nun sehe ich wohl, was meine Pfingstfreude bedeutet.“ Sie träumte von ihrem verewigten Knäblein, und man hörte sie im Traume sprechen: „Zeuch hin, liebes Kind! Ich will dir bald folgen.“ Einige Tage vorher hatte sie einen anderen Traum gehabt: ein unbekannter Mann erhabenen Aussehens mit grünem Palmzweig in der Hand hatte ihr einen steilen Berg gezeigt, den sie noch zu ersteigen habe. Keine Traurigkeit, keine

Wehmut flößte ihr der nahende Tod und der gewisse Abschied von dieser Welt ein. „Ich komme ja in den Himmel", meinte sie, „in den Himmel, wo kein Schmerz, kein Hunger, kein Durst mehr sein wird ewiglich." Gerhardt war an das Bett der Sterbenden geeilt, und sie empfing ihn mit der Bitte, er solle nicht mehr um längeres Leben für sie beten. Sie wünsche, abzuscheiden und bei Christo zu sein. „Bittet ja nicht mehr, daß mich Gott in diesem Leben länger erhalte. Ich habe ein herzlich Verlangen, abzuscheiden und bei meinem Herrn Christo zu sein. Ich habe euch ja herzlich lieb, lieber Herr, wollte auch gern nach Gottes Willen noch länger bei euch bleiben; aber Christum, der mich jetzt fordert, hab ich viel lieber, der hat auch mehr an mich gewandt." Als sie den letzten Kampf kämpfte, redete sie der weinende Gatte an: „Ob wir schon hier eine kurze Zeit geschieden werden, wollen wir doch dort im ewigen Leben lang beisammen sein." Sie antwortete: „Jawohl, alsdann je länger, je besser!" Sie war während ihrer ganzen Krankheit so geduldig gewesen. „Der liebe Gott", sagte sie, „hat mir dies langwierige Kreuz auferlegt, daß ich in die achtzehn Wochen krank bin. Doch dünkets mich, gar nicht lang zu sein. Unser lieber Herr Jesus hat viel mehr um meinetwillen gelitten. Er hat blutigen Schweiß geschwitzet, da ich nur einen kleinen Angstschweiß bisweilen fühle. Ich zweifle nicht, Gott werde mir beistehen und mich stärken, solch Kreuz mit Geduld zu tragen." Gott hat ihr beigestanden und sie gestärkt. Was wir an den Gräbern singen, das schöne Lied:

„Ich geh nun ohne Beben
Zu meinem Grabe hin!
Denn Christus ist mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn",

sie hat es gelebt. Am 30. Mai trat sie träumend durch des Todes Pforte in die schöne Ewigkeit ein. Ihr letztes Wort war: „Komm, Herr Jesu!" Ihre Ahnung war Wahrheit geworden. Das ewige Pfingstfest war droben im Lichte für sie angebrochen. Ihre sterbliche Hülle schlummert in der Johanniskirche in Jena dem großen Auferstehungsmorgen entgegen.

Gerhardt war ganz gebrochen. Zu welch' herrlichem, wahrhaft christlichem Charakter war die Verewigte an seiner Seite herangereift und verklärt worden, die wir, ein naives Kind mit allen Schwächen eines Kindes, ihm die Hand zum Ehebunde reichen sahen! Wie sehr verlangte ihn, durch den Tod mit der Entschlafenen wieder vereinigt zu werden. Seine Freunde beeifern sich, ihn zu trösten. Herrliche Trostbriefe schreiben ihm Herzog Johann Ernst der Jüngere und Herzog Friedrich von Weimar. Aber der köstlichste von allen Briefen, die er erhält, ist doch der seines Freundes Johann Arndt, voll göttlichen Trostes und himmlischer Mahnung, heute noch imstande, jeden um liebe Tote Trauernden kräftig zu trösten und über des Todes Bitterkeit und des Grabes Schrecken mächtig

emporzuheben. Um der Versuchung aus dem Wege zu gehen, ihn vorzulesen, habe ich ihn nicht übersetzt. Seinem Kinde und Weibe setzte er ein schönes, leider jetzt verschwundenes Epitaphium. Da bereits Krauß es gebracht hat[1]), ist es nicht vonnöten, seinen Wortlaut hier mitzuteilen.

Jene Tage der Trauer und Trübsal zeitigten eine köstliche Frucht. 1611 erscheint sein „Enchiridion consolatorium d. i. tröstliches Handbüchlein wider den Tod und die Anfechtungen beim Todeskampfe"[2]). Es kann gesagt werden, daß die christliche Kirche ein herrlicheres Trostbuch nicht hervorgebracht hat bis auf den heutigen Tag. Keiner, der vom ewigen Leide der Welt, vom Schmerz des Daseins angefochten wird, vorausgesetzt, daß er auf gläubigem Standpunkte steht, wird dies Büchlein, das neuerdings bei Naumann in Leipzig in einer vortrefflichen Uebersetzung von Böttcher erschienen ist, durchblättern, ohne das noch so sehr erschütterte Gleichgewicht seiner Seele wiederzufinden. Dieses Büchlein beweist, daß Gerhardt ein Psychologe, ein Praktiker ohnegleichen war. Jeder Geistliche weiß es, daß die schwerste Aufgabe des geistlichen Amtes die Seelsorge an Kranken- und Sterbebetten ist, namentlich in unserer Zeit. Nun wohl, mit Gerhardts Enchiridion im Kopfe und im Herzen wird der Geistliche nie und nimmer in Verlegenheit kommen. Alle Werke über Seelsorge, die geschrieben sind, wiegen mit ihren Zentnerlasten dies leichte Büchlein voll wahrer Gottesgelahrtheit nicht auf. Wenn Gerhardt auch nichts weiter veröffentlicht hätte, bliebe er doch der merkwürdigsten Gestalten der Kirchengeschichte eine.

Über seine Stimmung in jener Zeit giebt ein lateinisches Gedicht Aufschluß. Nehmen Sie vorlieb mit meiner Uebersetzung.

„Ach, nur ein Traum war mein Glück! Wo bist du, teure Geliebte?
    Wo du, herziges Kind? Sehnend seh' ich euch nach,
„Krank an Seele und Leib. Es grollt mir der Fürst, mein Gebieter.
    Ach, nur ein Traum war mein Glück! Flüchtig zerrann es in nichts.
„Vater im Himmel! Du prüfst der Deinen Herzen und Nieren!
    Sieh in Gnaden auf mich! Sieh, wie die Zukunft mir dräut!
„Ach, zu hoffen hab' ich verlernt. Erbarme dich, Vater!
    Stets bleibt der bittere Schluß: Ach, nur ein Traum war mein Glück![3])

---

1) Wenn auch nicht ganz vollständig.

2) Enchiridion consolatorium, morti ac tentationibus in agone mortis opponendum, collectum opera et studio Johannis Gerhardi. Jenae 1611. 8.

3) Gratia, prosperitas, hygiea, puellulus, uxor,
    Cuncta amissa mihi, cuncta et adempta mihi.
Nec satis hoc. Sunt plura et non vulgaria, quae me
    Angustant. Nosti, cardiognosta Deus!
Omnia, quae poterant jucundam reddere vitam,
    Sunt amissa mihi, sunt et adempta mihi!

Wenn er in dieser Elegie über seine Gesundheit klagt, sie war nie eine besonders gute, wie er denn auch früh sterben mußte und in seinem ganzen Leben eigentlich die Sterbegedanken nie los wurde. Anfangs 1610 ergriff ihn das dreitägige Wechselfieber, von dem er erst im April genas. In seinen Briefen aus damaliger Zeit klagt er über häufiges Erbrechen, Abzehren, unnatürliche Hitze im ganzen Körper, Schlaflosigkeit, Durst, Verdauungsbeschwerden. Die beschwerlichen Reisen mit dem Fürsten und vor allem die schweren Schicksale des Jahres 1611 mochten für seine geschwächte Konstitution freilich zu anstrengend gewesen sein. Die Klage über Verlust der Gunst seines Fürsten sind nicht so ernst zu nehmen. An Anstößen fehlte es ja nicht. Mit großen Herren ist bekanntlich nicht gut Kirschen essen. Gerhardt aber aß ja, wie ich erwähnte, als steter Tischgast mit Johann Casimir Braten und trank seinen Wein. Wenn Johann Casimir bei Meinungsverschiedenheiten einmal derb wurde und in seinem fürstlichen Machtbewußtsein keine Rücksichten nahm, empfand es die feinfühlige Natur Gerhardts allemal sehr hart und träumte von Ungnade. Schon früher hatte er in seinem Tagebuche zum Neujahrstage einmal bemerkt: „Das vergangene Jahr war ein Unglücksjahr. Der Fürst hat mir seine Gnade entzogen.“ Aber der dachte gar nicht daran. Johann Casimir bewahrte ihm sein Wohlwollen bis zuletzt. Die unbestimmten Andeutungen des Gedichtes aber, daß ihm vor der Zukunft graue:

Nec satis hoc, sunt plura et non vulgaria, quae me
Angustant. Nosti, cardiognosta Deus!

sind nicht schwer zu enträtseln. Allmählich war Gerhardt sich über seine gottgewollte Bestimmung zum Universitätslehrer klar geworden. Die vielen Berufungen während seiner Heldburger Zeit — in seinem Abschiedsschreiben an den Heldburger Stadtrat erwähnt er Berufungen zur Professur nach Wittenberg, Jena, Helmstädt, Altdorf, zur Superintendentur, respektive Generalsuperintendentur nach Linz, Hamburg, Weimar, Eisleben, Halle, Quedlinburg, Schleusingen — hatten diesem geheimen Sehnen seiner Seele immer neue Nahrung gegeben, zumal seine Freunde ihn drängten, das kleine Heldburg zu verlassen, wie Balthasar Mentzer ihm einmal schreibt: „Nie wirst du glücklich werden, wenn du nicht auf das Katheder kommst!“ und ein andermal Johann Arndt gar ganz im groben und derben Tone seiner Zeit: „Du bist vom lieben Gott nicht dazu erschaffen, daß du dein Leben unter den Heldburger Bauern vertrauern sollst!“ Was lag näher, als daß er bei Johann Casimir auf den Busch klopfte? Aber der hatte taube Ohren und verstand keine Andeutung. So glaubte also Gerhardt, der höchste Wunsch seines Herzens sei aussichtslos. Er kam sich vor wie in einem Gefängnis und sah hoffnungslos in die Zukunft.

„Ach, zu hoffen hab ich verlernt. Erbarme dich, Vater!“

Die Arbeit richtete ihn wieder auf. Während er im Jahre 1610 nur eine Predigt „Von dem geistlichen Kampf und Sieg, auch verheißener Krone der wahren Gläubigen über Offenbarung 2—3 bei dem Leichenbegängnis Hans Claus Rußwurms auf Hellingen", ferner „Ausführliche schriftmäßige Erklärung der beiden Artikel von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl, den hochlöblichen Ständen in Böhmen unterthänigst dediciert von Johann Gerhardt. Jena. 1610" und den ersten Band seines Hauptwerks loci theologici veröffentlichte, ließ er in diesem Jahre 1611 erscheinen:

den 2ten Band der loci,

„Erklärung der Historie des leidens und sterbens unseres Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelisten also angestellet, daß wir dadurch zur Erkenntnis der liebe Christi erwecket werden, und am innerlichen menschen seliglich zunehmen mögen, verfasset durch Johann Gerhardt. Jena. 1611. 4", (Es sind seine in Heldburg gehaltenen Passionspredigten.)

die 2te Auflage seines Erstlingswerkes „Meditationes",

„Das Handbüchlein im Todeskampf",

„Gottesfürchtige Anleitung zu christlichen Gedanken".

Staunen muß jeden ergreifen, der sein erwähntes Hauptwerk, die loci[1]), in die Hand nimmt. Es sucht dieses Werk an tiefer Gelehrsamkeit seinesgleichen in der ganzen kirchlichen Literatur. Es ist der Atlas, der den Himmel der gesamten orthodoxen lutherischen Theologie trägt. Und wenn es weiter keine Bedeutung für unsere Zeit mehr hätte, den Ruhm wird ihm auch heute derjenige, der nicht mehr Gerhardts Glauben vertritt, nicht streitig machen wollen, vor allem nicht können, daß es die unerschöpfliche Fundgrube und Sammelstelle für die Kenntnis der ganzen patristischen, scholastischen, katholischen, häretischen Literatur ist. Seit ich dieses Werk kenne, weiß ich, woher die profunde Gelehrsamkeit manches mit Zitaten prunkenden Buches stammt, weiß ich, daß unendlich viel mit Gerhardts Kalbe gepflügt wurde, ohne daß man es für nötig hielt, es den wissensdurstigen Adepten zu sagen. Nur die Jugendkraft eines gewaltigen Geistes, die sich kühn an das Schwerste heranwagt, konnte vor dem Plane, ein solches Werk zu schaffen, nicht erschrecken. Gerhardt stand damals in der zweiten Hälfte der Zwanziger. Nur ein Analogon fällt mir aus der ganzen Geschichte ein, Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vorstellung", welches ebenfalls im emi-

[1]) Locorum Theologicorum cum pro adstruenda veritate tum pro destruenda quorumvis contradicentium falsitate per theses nervose, solide et copiose explicatorum Tomi IX auctore Joanne Gerhardo S. S. Theol. D. Jenae. Typis et sumtibus Tobiae Steinmann. 1610—1622. Beste Ausgabe die vom Tübinger Professor und Kanzler Johann Friedrich Cotta Tübingen 1762 bis 1789 in 22 Quartbänden herausgegebene, ausgezeichnet durch viele wertvolle Zusätze und Erläuterungen. Neueste Ausgabe, von Professor Frank in Erlangen befürwortet, Leipzig bei J. C. Hinrichs 1885 in 9 Bänden.

nenten Sinne wissenschaftliche Werk, die glänzendste Dogmatik einer bewußt dem Christentum entgegengesetzten Weltanschauung, die es giebt, während wir es hier mit der glänzendsten Dogmatik des evangelischen Glaubens, die je erschienen ist, zu thun haben, ebenfalls ein Jüngling geschrieben hat. Welch eine nie erlahmende geistige Spannkraft gehörte dazu, in beinahe einem Dezennium ein solches Werk fertig zu stellen! Lipsius, der kürzlich verstorbene bedeutende Nachfolger Gerhardts auf seinem Lehrstuhl in Jena, definiert die Dogmatik als die wissenschaftliche Darlegung und Rechtfertigung der religiösen Weltanschauung des Christentums. Haarscharf paßt diese Definition auf die loci, wenn man für des Christentums des Luthertums setzt. Nur muß man die Grenzpfähle weiterstecken. Die ganze Philosophie der damaligen Zeit — es kämpfte damals der Aristotelismus, den auch Gerhardt vertrat[1]), worüber ich aber erst eingehendere Untersuchungen anzustellen gedenke, seinen Todeskampf mit den philosophischen Gedanken der Neuzeit, insbesondere mit ihrer Avantgarde, dem System des Franzosen Pierre Ramée —, die ganze Ethik, Apologetik, Polemik des Protestantismus ist in diesem opus palmare enthalten und wird zur Verteidigung des Luthertums verwandt. Mit einem siegesgewissen Selbstbewußtsein ohnegleichen tritt dieses in ihm in die Schranken. Es ist einem, wenn man dies Werk studiert, als ob die Kirchenglocken zum hohen Feste läuteten, als ob von ferne die Gemeinde den Choral der Kreuzfahrer anstimmte:

„Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden,
Gottes und Marien Sohn,
Dich woll'n wir ehren, dich woll'n wir preisen,
Du unserer Seelen Freud' und Kron!",

als ob aus dem obersten Heiligtum mächtig in alles Weltgetümmel hinein, alle Dissonanzen der Erde in die ewige Harmonie des Christentums auflösend, die Worte hernieder tönten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Eine sonnenhelle Klarheit, eine bestrickende Anmut, eine unerschütterliche Gewißheit ist über die mit ungeheurer Wucht sich drängenden Gedanken ausgegossen. Bald ist der Gedankenfluß vom Ernst der Ewigkeit getragen und gesalbt, bald scharf und spitzig, immer von unerbittlicher Logik, bald ironisch, bald humoristisch und schalkhaft. Mit nimmer ermüdendem Scharfsinne werden auch die kleinsten Sachen behandelt, die uns wahre Quisquilien dünken und ein Lächeln abnötigen. Aber Gerhardt konnte nicht anders; wer die Scholastiker der römischen Kirche bekämpfen will, muß sie wohl oder übel auch bis in in ihre Irrgänge verfolgen, muß sich auch mit ihren abenteuerlichsten Subtilitäten abfinden. Aber man fühlt, daß Gerhardts geistvolles Antlitz dabei lächelt, und zuweilen hört man sein

---

[1]) Gerhardt zitiert Aristoteles, der ihm der Philosoph κατ' ἐξοχήν ist, nie anders als lediglich „philosophus."

kernhaftes, deutsches Lachen. Ein Beispiel. Die Scholastiker zerbrechen sich den Kopf darüber, wo Henoch bei der Sündflut geblieben sei, da nicht berichtet ist, daß er mit Noah in die Arche gestiegen sei, und ergehen sich in den wildesten Hypothesen über diese wichtige Frage. Jedenfalls habe er sich in dem Paradiese aufgehalten, das sonach doch noch einigermaßen bewohnbar geblieben wäre. „O du unglückseliger Henoch", bemerkt Gerhardt mit grimmigem Sarkasmus zu diesen Phantastereien, „wenn du während der ganzen Zeit der Sündflut im Wasser herumpatschend ein Amphibienleben führen mußtest! Ein schöner Zufluchtsort für dich, der mehr oder weniger unter Wasser stand! Ein armseliges Paradies, das genau genommen ein Sumpf war. Doch überlassen wir", bricht er kurz ab, „diese Narrheiten den faulen Mönchen."

Was dieses Werk, den Stolz der lutherischen Kirche, vor allen andern gleichartigen Werken auszeichnet, ist, daß es absolut aufs Leben und für die Praxis berechnet ist. In dieser Beziehung ist es heute noch aktuell. Als ich dieses Werk zugesandt erhielt, las ich gerade in meiner Berliner Zeitung einen Leitartikel über die lex Heinze. „Will ich doch einmal nachsehen", dachte ich, „was Gerhardt zu dieser lex oder crux sagt." Ich suchte und fand, und, was ich fand, war wahrlich mindestens ebenso gut und geistvoll, als was der Leitartikler geleistet hatte. Nie vergißt Gerhardt am Ende jeder Gedankenentwicklung den usus practicus anzugeben und die Darlegung auch im populären Sinne, wenn ich mich so ausdrücken darf, fruchtbar zu machen.

Die Gedankenentwicklung selbst ist ein stetes Turnier oder, soll ich lieber sagen, ein fortwährendes, nicht immer glimpflich verlaufendes Zwiegespräch mit allen möglichen Gegnern der lutherischen Lehre. Vor allem fordert er natürlich die Lehrer der römischen Kirche, die Scholastiker und den gefeierten Bellarmin, seinen großen katholischen Zeitgenossen, den seine Fechtkunst zum Kardinal erhoben hat, während es Gerhardt nur zum Jenenser Professor brachte, heraus. Aber damit hat Gerhardt noch lange nicht genug. Er zitiert die alten Griechen und Römer vor sein Tribunal. Nicht einmal die Talmudisten und Rabbiner läßt er in ihrem ewigen Grabe in Ruhe. Er winkt, und die treffendsten Zitate fliegen ihm in solcher Menge zu, daß er Mühe hat, sie auf's Papier zu bannen. Es ist zu glauben, daß, wie berichtet wird, Gerhardt alle freie Zeit am Studiertische verbrachte. Auf der Gothaer Bibliothek stehen noch eine ganze Anzahl Folianten seiner Excerpte. Aber auch bei eifrigster Benutzung seiner Zeit wären ihm solche Leistungen nicht möglich gewesen, wenn er nicht, was Manuskripte beweisen, die glückliche Gottesgabe gehabt hätte, alles druckfertig zu schreiben. Nie änderte er einen Satz, nicht einmal ein Wort. „Kein Buch hat er zweimal um- oder abgeschrieben, noch schreiben lassen, sondern so geschwind die cogitata und der Kopf, so geschwind die Faust. Kein Brunnquell quillt so

reichlich, als es bei ihm flosse, wenn er die Feder ansetzte", sagt sein College Johann Major in seiner Leichenrede.

Doch wir müssen abbrechen. Wer bin ich, daß ich ihm die Schuhriemen zu lösen wagen sollte? Nur das wollte ich erreichen, daß Sie mir beistimmen, daß Heldburg und mit ihm unser ganzes engeres Vaterland stolz darauf sein kann, daß ein solches Werk in Heldburgs Mauern geschrieben wurde. Mag die Neuzeit es auch vergessen haben, wiewohl es im letzten Vierteljahrhundert allein zweimal aufgelegt wurde, ich meine, daß von tausend heute bewunderten und bestaunten Werken, die die Gegenwart als monumenta aere perenniora betrachtet, kaum eines nach einem Vierteljahrtausend noch gelesen, viel weniger wieder gedruckt werden wird, wie Gerhardts loci. Es war einst eine Zeit, da dieses Werk für eine der größten Leistungen deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft angesehen wurde. Wie des endlichen Sieges der christlichen Wahrheit, bin ich dessen gewiß, daß eine kommende Zeit, müde des unfruchtbaren, öden religiösen Pessimismus, der in seinen Konsequenzen und bei konsequenten Naturen immer zum religiösen Nihilismus führt und durch den unsere Zeit sich narren läßt, sich auf den hohen, edlen Glaubensoptimismus unseres Gerhardts besinnen und den verschütteten Brunnen voll lebendigen Wassers wieder aufsuchen wird.

Die wiederholten Berufungen in so glänzende Stellungen mußten Johann Casimir auf den Wert des Mannes aufmerksam machen, dessen Gesundheit sehr erschüttert schien. Wie sollte er sich erholen bei seinen vielen Berufsarbeiten und bei den wöchentlichen Pflichtgängen nach Coburg? Johann Casimir entschloß sich also, damit Gerhardt sich nicht ganz aufreibe, ihn eines Teiles seiner Amtslasten zu entledigen. In einer Konsistorialsitzung zu Coburg am 9. März 1612 eröffnete er ihm persönlich, daß er beabsichtige, ihn nach Coburg zu versetzen, wo er seine ganze Thätigkeit dem Casimirianum widmen solle. Gerhardt ging nicht darauf ein und gab für seine Weigerung einen Grund an, der von seinem delikaten und vornehmen Fühlen zeugt. Der alte Generalsuperintendent Bischoff würde denken, er lebe ihnen zu lange. Am 26. März schreibt er dem Kanzler über die Angelegenheit (so fließend Gerhardts Latein ist, so schwerfällig ist sein Deutsch): „Ich kann Ew. Magnificenz im Vertrauen entdecken, daß ermeldeter Herr Superintendens, als ich einsmals mit ihm von solchem Vorschlag redete, diese nachdenklichen Worte mit Seufzen und fast mit Thränen fahren ließ, ich sehe wohl, ich lebe ihnen zu lang!" Auch wollte er nicht ganz aus dem Kirchendienst in den Staatsdienst übertreten uud meinte endlich, was wir ihm ohne weiteres glauben wollen, unter den Coburger Gymnasiasten seien kaum zehn reif genug, seine Vorlesungen mit Nutzen besuchen zu können. In absolutistischer Machtvollkommenheit begegnet der Herzog diesem Einwand mit dem Versprechen, alle auf Universitäten studierenden Landeskinder heimzurufen und vor den Lehr-

stuhl Gerhardts zu kommandieren. Gerhardt wurde es leicht, die diesem Plane auch in jener Zeit entgegenstehenden Bedenken aufzudecken. Lieber wollte er in Heldburg noch eine Zeitlang ausharren.

Man erkennt seine eigentlichen Gedanken. Er fürchtete, durch Annahme einer Stelle, die ihn noch enger an's Gymnasium geknüpft haben würde, die Erfüllung seines Sehnens, akademische Luft zu atmen, in unabsehbare Ferne gerückt zu sehen. So blieb es denn beim status quo. Kaum zwei Monate danach nimmt Johann Casimir Gerhardt mit nach Frankfurt am Main. Mit einem Gefolge von 93 Herren und 56 Pferden zog er am 24. Mai 1612 in der alten Krönungsstadt ein, um sich an der Wahl und Krönung des Kaisers Matthias zu beteiligen. In jenen Frankfurter Kaisertagen machte Gerhardt mit vielen böhmischen und österreichischen evangelischen Magnaten persönliche Bekanntschaft, mit denen er längst schon literarische Beziehungen unterhalten hatte. In Frankfurt hielt er auch vor Kurfürst Johann Georg von Sachsen zwei Predigten. Noch im selben Jahre traf er mit ihm in Dresden zusammen, wohin er Johann Casimir begleiten mußte.

Im Jahre 1612 veröffentlichte Gerhardt wenig. Ein kleines Büchlein finde ich erwähnt: „Tägliche Uebung der Gottseligkeit", Exercitium pietatis quotidianum quadripartitum, peccatorum confessiones, gratiarum actiones, precationes et obsecrationes complectens, collectum opera et studio Johannis Gerhardi. Coburgi 1612. 16.

Um so reicher an Veröffentlichungen war das Jahr 1613:

- Disputatio de religiosa carnis Christi adoratione;
- Disputatio de vera et indubitata Christi Jesu aeterna divinitate ex primo Johannis evangelii capite;
- Parentatio in honorem Volkmari Schereri, Icti et Cancellarii Coburgensis;
- Christliche Leichpredigt beim Begräbnis Herrn Martini Gnügii, gewesenen fürstlich Sächsischen Hofpredigers zu Coburg;
- Hochzeitspredigt Herrn Johann Güntzels, Ober-Renterey-Schreibers zu Coburg über Sirach 26, 22—23;
- Tomus III locorum;
- Postille über die Sonn- und Festtags-Evangelien, 3 Teile[1]).

Es sind dies die in hiesiger Stadtkirche gehaltenen Predigten, und hier kann ich der Aufgabe nicht ausweichen, Johann Gerhardt als Prediger zu schildern.

[1]) Postille, das ist Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest-Evangelien über das ganze Jahr, auch etlicher schöner Sprüche heiliger Schrift, vornehmlich dahin gerichtet, daß wir Gottes Liebe und Christi Wohlthaten erkennen, auch am innerlichen Menschen seliglich zunehmen mögen. Jena 1613, in Folio und in 4. — Zweite Originalausgabe 1616. Vermehrte Ausgabe 1663. Neueste schöne Ausgabe auf Grund der erwähnten Berlin 1870 von Gustav Schlawitz.



Gerhardts eigentliche Größe liegt ja auf anderem Gebiete. Es ist bei ihm, wie bei Schleiermacher, von dessen Predigten man auch enttäuscht wird — mir wenigstens ist es so ergangen —, wenn man die unermeßliche Geistesmacht, den zerschmetternden, divinatorischen Scharfsinn seiner rein wissenschaftlichen Werke auch in seinen vielbändigen Predigtsammlungen sucht. Das Vorbild Gerhardts als Prediger ist sein oft erwähnter Freund Johann Arndt. Bei beiden finden wir dieselbe Art der Einleitung — eine oft erstaunlich scharfsinnige Parallelisierung des Textes mit einer alttestamentlichen Stelle, worauf dann eine homilienartige Texterklärung folgt. In der vom 17. Oktober 1612 aus Heldburg datierten Vorrede nennt er seine Predigtweise mystisch-katechetisch. Das findet man bestätigt: mystisch, insofern Gerhardt überall einen tieferen, dogmatischen, religiösen Sinn dem Wortlaute entlockt, katechetisch, insofern er immer definierend, docierend vorgeht und stets die Erbauung im Auge behält. Keine Spur von Leidenschaft! Ruhig, selbstgewiß folgen einander die Gedanken. Wie gewaltsam, sicher mit Absicht, scheut er davor zurück, etwas Auffallendes zu sagen. Sonach ist Gerhardt als Prediger kein für alle Zeiten giltiges Muster. Für seine Zeit, für seine Zuhörer, die im festen, von keinem Zweifel angefressenen Glaubensbesitze waren, möchte ich das weniger in Abrede stellen. Auch heute noch kann man die Predigten nicht lesen, ohne innerlich gefördert und erbaut zu werden. Sie wurden auch immer wieder bis in die neueste Zeit aufgelegt. Ich habe die erwähnte Ausgabe von Schlawitz in Berlin vom Jahre 1870 mitgebracht eines faksimilierten Autographs Gerhardts wegen. In jedem Falle bleibt der Kanzel hiesiger Stadtkirche der hohe Ruhm, die Kanzel Johann Gerhardts zu sein, die Kanzel, auf der einer der größten Theologen aller Zeiten allein, denn was wollen die wenigen Predigten in Coburg und die Gelegenheitspredigten in anderen Kirchen bedeuten, das Wort Gottes ausgelegt hat.

Ich habe eine Parentation Johann Gerhardts zu Ehren des Coburger Hofpredigers Gnüge erwähnt und bin damit in der Zeit etwas voraus geeilt. Mit Gnüge hielt Gerhardt auf Befehl des Herzogs vom 22. Juli bis 5. November 1613 eine Generalvisitation im Herzogtum ab. Vorher hatte er wieder einmal Johann Casimir nach Dresden zum Kurfürsten begleiten müssen. Der älteste Biograph Gerhardts Fischer[1]) hält es für nötig zu bemerken, daß Gerhardt sein Visitatorenamt anders auffaßte, wie frühere, denen es nur zum Vor-

[1]) Vita Johannis Gerhardi, quam fidis monumentis magna ex parte nondum antea editis atque ex instructissima Serenissimi Ducis Gothani bibliotheca benignissime secum communicatis luculenter copioseque exposuit et ad illustrandam historiam ecclesiasticam ejus, qua ille vixit, aetatis direxit Erdmannus Rudolphus Fischer, ecclesiae Coburgensis Diaconus. Accedunt tres et quadraginta cum beati Gerhardi, tum ad eundem epistolae. Lipsiae, apud Joh. Christophorum Coernerum. Anno 1723.



wande gedient habe, die Pfarrhäuser einmal tüchtig abzuessen und die Klosterküchen genau zu revidieren. Die Visitation erfolgte mit äußerster Beschleunigung. Wenigstens zwei Parochien wurden an einem Tage verhört, bisweilen mehr, so am 25. Oktober Crock, Rottenbach, Unterneubrunn, am 29. Oktober Oberlind, Judenbach, Mupperg und Einberg. Die eigenhändigen Visitationsprotokolle Gerhardts beweisen, daß die Visitatoren trotz dieser stürmischen Eile sehr gründlich vorgingen und alles mögliche prüften. Streitigkeiten zwischen Patronen und Pfarrern werden geschlichtet, unfleißigen Pfarrern und aufsätzigen Gemeinden gehörig die Leviten gelesen. Die Visitation hatte am 5. November ihr Ende in Effelder erreicht. In Gotha war die Kommission am 1. August gewesen. Hier begrüßte sie der Gymnasialdirektor Dr. Andreas Wilk mit einer lateinischen Ansprache und Konrektor Johannes Weitz mit einem lateinischen Gedichte, das wegen seiner Überschwänglichkeit doch etwas abstößt.

„Gruß dir, Liebling des Herrn, des Rede süßer als Honig.
Wo ist einer wie du, geistesgewaltiger Held?
„Sei uns ewig gegrüßt! Wir rufen's aus dankbarer Seele!
Hohe Freude hat uns, Gerhardt, dein Kommen gebracht[1]).

Und so weiter in schier endlosem Distichenfluß. Was mochte der bescheidene und gerade durch seine Bescheidenheit so anziehende Mann dabei denken? Schade, daß wir seine Antwort nicht kennen.

In einer früheren Visitation, 1610, ließ der Visitator auch sich selbst visitieren[2]). Das Protokoll gewährt einen interessanten Einblick in Gerhardts Heldburger Leben. Wie sein Haus allen Notleidenden offen stand, wie er alle Hilfesuchenden mit Rat und That unterstützte, so auch mit ärztlichem Rat und mit Arzneien. Wir erinnern uns, daß Gerhardt einige Jahre Medizin studiert hatte. Seine veröffentlichten ärztlichen Disputationen[3]) hatten Aufsehen gemacht. So sind uns also derartige Reminiscenzen an seine Wittenberger Studienzeit nicht befremdlich. Desto mehr aber waren sie es der Heldburger Ärztlichkeit, sintemal medicus non solum medicum, sed etiam medicastrum odit. Man hatte sich über Gerhardts Kurpfuscherei beschwert, und so finden sich denn im Protokoll der Heldburger Visitation diese de- und wehmütigen Worte: „Der Superintendens hat bißhero bißweilen Armen mit Artzneyen geholfen, doch ohne Verseumniß des Ampts und ohne Entgeltung. Do es aber abgeschaffet wird, will er sich dessen auch gern enthalten.“ Und das von Rechts wegen. Bemerkenswert ist auch der

[1])
Salve, cara Deum! Salve, mellite Gerharde,
Quo nil sol spectat doctius et melius.
Salve iterum, grates et habe, subsellia nostra
Iam quod adire velis. Vive diuque vale!

[2]) Vergl. den Anhang.

[3]) De symptomatum causis; de generatione hominum in partu; de symptomatum differentiis.

Umstand, daß sich nachweislich ein Studiosus der Theologie drei Jahre lang in Heldburg bei ihm aufhielt, um seine wissenschaftliche Ausbildung zum Abschluß zu bringen[1]).

Die Anstrengungen der Generalvisitation hatten schlimme Folgen für ihn, wie sie auch seinem Visitationskollegen Gnüge das Leben kosteten. Als das Jahr 1613 seinem Ende sich zuneigte, lag er auf dem Schmerzensbette, ein sterbenskranker Mann, der sich des Lebens verziehen hatte. Und bei diesen wiederholten Krankheitsanfällen mußte er als Witwer der rechten Pflege entbehren. Was Wunder, daß es ihm in seinem einsamen Hause nicht mehr gefiel? Als er wider Erwarten genas, entschloß er sich, zur zweiten Ehe zu schreiten. Die Erkorene war Jungfrau Maria Mattenberger, eine Tochter des verstorbenen Dr. med. und Bürgermeisters zu Gotha Johann Mattenberger und seiner Ehefrau Katharine geb. Pezold. Sie war am 13. Juli 1597 in Gotha geboren. Drei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau trat er am 1. März 1614 mit ihr vor den Altar. Die Hochzeit wurde oben auf der Veste gefeiert. Glänzendere Tage hat Heldburg wohl selten gesehen. Herzog Johann Casimir und der Spezialgesandte des Kurfürsten von Sachsen waren Gerhardts Brautführer. Die Gesandten der Herzöge von Weimar und von Eisenach geleiteten die Braut an den Altar. Vier Tage dauerte das Fest, dem die Gegenwart des hohen fürstlichen Festgebers den höchsten Glanz verlieh. Denn dieser hatte es sich nicht nehmen lassen, seinem Gerhardt die ganze Hochzeit auszurichten. Die Ehe wurde überaus glücklich.

Wir haben oben gesehen, daß zwei Jahre früher 1612 Gerhardt seine Weigerung, sich nach Coburg versetzen zu lassen, damit begründete, daß Generalsuperintendent Melchior Bischoff daran Anstoß nehmen würde. Der eigentliche, nicht ausgesprochene Grund war aber ein ganz anderer, wie wir feststellten. Der alte Bischoff war seitdem ganz schwächlich und hinfällig geworden. Als Gerhardt sich verheiratete, war er nicht mehr imstande, sein Amt zu verwalten. Die andern Coburger Geistlichen mußten ihn vertreten. Mit der Zeit wurde ihnen

---

[1]) „Actum Craula den 24. Augustj Anno 1618. pfarrer Johannes Ehrinhusius Isenacensis 29 Jahr altt, hatt zu Wittenberg 1 Jahr, zu Jena 4 Jahr studieret, nachmalß hatt er sich bey mier D. Johann Gerhardten alß ein Studiosus an meinem Tisch undt bey meiner Bibliothec 3 Jahr aufgehalten undt sich dergestaltt erzeyget, daß man seine Gottseligkeit, vleiß undt demutt iederzeitt gespüret, ist ein Eysennachischer Stipendiat, alhir zu Craul 3. viertell Jahr pfarrer, bekennet sich von hertzen zur lehre unserer Kirchen, ist examinirt de Ministerio Ecclesiastico, weill ihm der von Hopffgartten quaestionem movirt, an sit legitimè vocatus, hatt wohl respondierett, lieset in der Bibell teglich zum wenigsten vier capita, braucht Osiandri commentarios Item postillas Lutherj, Sacci, Hunnij etc. hatt aliquam cognitionem Graecae linguae, in Hebraea kann er radices investigieren." Visitationsakten. S. auch „Kirchen- und Schulenstaat im Herzogthum Gotha." II. Teil. Stück VIII S. 20.

das beschwerlich, wie aus der vom Coburger Stadtrate am 24. Januar 1615 ausgestellten Vokationsurkunde zu ersehen ist. Johann Casimir pensionierte den verdienten alten Herrn mit seiner Einwilligung. Schon am 14. Juni 1614 wird Gerhardt von der Coburger Regierung eröffnet, daß es der feste Wille des Herzogs sei, ihn zum Generalsuperintendenten zu ernennen. Was Gerhardt befürchtet hatte, war eingetroffen. Wie weit gingen die Wünsche des Herzogs und Gerhardts auseinander, der immer an die Rückkehr nach Jena dachte. Neun Monate wehrte sich Gerhardt. Seine Freunde bestärkten ihn in seiner Renitenz. Hatte ihm doch schon vor sechs Jahren (19. August 1608) Professor Mentzer aus Gießen geschrieben: „Herr Rüffer erwähnte bei mir, daß du nach Coburg kommen sollst. Ich aber weiß, welche Arbeitsmenge und Last dich dort erwartet. Darum bitte ich dich inständig und brüderlich, denke ja an deine Gesundheit, und nimm nur ein Amt an, das nicht gleich im ersten Jahre deine Kraft erschöpft, das dich vielmehr anspornt und anregt zu anderem wichtigeren Wirken"[1]. Bei Mentzer sucht Gerhardt jetzt Rat. Er reist zur persönlichen Aussprache mit ihm schon Ende August nach Gießen. Er veranlaßt ihn und andere Freunde, sich für ihn bei der Coburger Regierung zu verwenden. Das Schreiben Professor Winkelmanns und Professor Mentzers in Gießen an Sigismund Heusner, den Geheimsekretär des Herzogs, lautet: „Ehrenvester und vorachtbarer! Demselben sind unsere freundwillige Dienste und alles gute jederzeit bevoran. Insonders gönstiger lieber Herr und respektive Schwager! Es ist dieser Tage bei uns gewesen unser auch gönstiger Freund und Bruder Herr Johann Gerhardt, Superintendens zu Heldburg, und hat unter anderem uns zu erkennen gegeben, daß etwa eine Translatio nacher Coburg mit ihm vorgenommen werden mögte und darbei ausführlich angemeldet, was hierunter sein Bedenken und daß vielfältige Diffikultäten sich ereignen, welche alle zu überwinden, er sich viel zu schwach befinde, und derowegen freundlich gebeten, nicht allein mit treuem Rat ihm beyzuspringen, sondern auch unsern gönstigen Herrn freundlich in Schriften zu ersuchen, daß er seiner sich gönstig so fern annehme und alle sachen dahin richten zu helfen geruhen wolle, damit er nicht durch allzuviel überhäuffte labores und predigten in der weitläuftigen Kirche, welche ihm mit seiner schwachen Stimme zu erfüllen unmöglich scheinen will, gar zu boden gedrückt, und seine lebenszeit ihm dadurch verkürzet werden mögte. — J. F. Gn. möge gnädig geruhen mit der Translation nacher Coburg seiner zu verschonen und in Heldburgk so lang ihn zu gedulden, bis etwa zu Jena eine stelle erledigt

[1] „Dominus Rüfferus aliquid ad me referebat de tui vocatione ad urbem Coburgum. Ego vero facile video, quot quantique labores te ibi exspectent. Fideliter igitur et fraterne hortor et moneo, ut valetudinis tuae sedulam habeas rationem eaque in te onera recipias, quae non anno primo te totum opprimant, sed potius excitent et alacriorem reddant ad majora."



und er dahin vociert werden möge. Datum Gießen, den 3. September 1614. Des Herrn freundwillige

Johann Winkelmann, D.
Balthasar Mentzer, D."

In dem Schriftwechsel über seine Versetzung nach Coburg schützt er zuerst seine Gesundheit vor. In einer Eingabe vom 14. Juli 1614 schildert er sein damaliges Befinden als höchst ungünstig. Er klagt über Asthma, Gichtanfälle, trockne Hitze, schwache Stimme, Nierenverfettung, allgemeine körperliche Schwäche. Da er voraussah, daß man darauf antworten würde, die Predigtlast — er hätte wöchentlich zweimal in der weiten Moritzkirche zu predigen gehabt — könne ihm ja abgenommen werden, so beugt er vor: „Und ob hier wieder mögte eingewendet werden, daß die labores concionandi einem andern könnten aufgetragen werden, so kann ich doch bei mir nicht finden, mit was Gewissen das fürnehmste Stück des Ambts (1. Kor. 1,17[1]) ich unterlassen könnte, und zwar dieses orts, da wir dem Pabstthum nahe sind, dessen Bischöffen solches als hochverweislich mit Billigkeit vorgerückt wird, daß sie dies Stück ihres Ambts hintangesetzt." Zuletzt versichert er gar (29. Dezember 1614): „Die schwere Last dieses hohen fürnehmen Ambts und hiergegen meine wenige und geringe qualitäten schweben mir immerdar für Augen." Er giebt zu bedenken, daß er in Coburg keine Zeit finden würde, an seinen locis und an der unterdes in Angriff genommenen Harmonia evangelica zu arbeiten, in welchem Falle sie torsi bleiben müßten. Alles umsonst. Melchior Bischoff war inzwischen heimgegangen, und am 7. Januar 1615 erhielt er die Vokation zur Generalsuperintendentur. Der Kampf war zu Ende, der Streit entschieden.

Es leuchtet von vornherein ein, daß dieses aufregungsvolle Jahr für wissenschaftliche Arbeit nicht sehr günstig war, und es ist zu verwundern, daß er während dieses Jahres außer einzelnen kleineren Sachen (Predigten bei der Beerdigung Frau Helene Hacks und Georg Hacks, bei der Hochzeit Kammersekretär Heusners in Coburg) doch noch den vierten Band der loci fertig stellte und veröffentlichte. Außerdem erschienen noch:

Exercitatio theologica e Timothei II, 5—6. Coburgi 1614. 4.
Vindicatio D. Martini Lutheri contra Bellarminum triade quaestionum theologicarum de extremo judicio. Coburgi 1614. 4.

Es ist letzteres Werk ein viel verheißendes Präludium seiner späteren Polemik gegen den Katholicismus, die Gerhardt als Professor in Jena schrieb und in der er mit Chemnitz um den Rang des ersten Polemikers der protestantischen Kirche kämpft. Die Neuherausgabe der Vindicatio scheint in unsrer Zeit, in der der Ultramontanismus wieder in den gemeinsten Lutherschmähungen schwelgt, ange-

[1] „Denn Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen."

bracht und würde ein verdienstliches Werk sein. Vor dem ein Bellarmin verstummte, vor dem würden auch die Gottliebe zu Kreuze kriechen. Oder vielleicht auch nicht.

Gerhardts Heldburger Zeit war abgelaufen. Er hatte die Generalsuperintendentur unter der vorsichtigen Bedingung angenommen, daß ihm im Falle einer etwaigen Berufung nach Jena die Erlaubnis zu ihrer Annahme ohne weiteres gegeben werden würde. Am 24. Januar 1615 berief ihn der Stadtrat in Coburg zum Oberpfarrer der Residenz. Im Februar zog er von Heldburg ab, nachdem er am 24. Februar, dem Feiertage des Apostels Matthias, zum letzten male auf der Heldburger Kanzel gepredigt und von seiner Gemeinde Abschied genommen hatte. Zum Abschiede stiftete er für hiesige Schule ein Kapital von 200 fl., dessen Zinsen zur Kleidung armer Schulkinder verwandt werden sollten. Wie sein Name aus dem Gedächtnis der Leute, so ist dieses Kapital aus den Rechnungen der Stadt verschwunden, niemand weiß, wohin. Der Amtsnachfolger Gerhardts, Superintendent Sebald Krug, erwähnt das Legat noch und berichtet, daß seiner Zeit 120 fl. davon an Georg Wörlein in Westhausen, 80 fl. an Junghans Preller in Heldburg ausgeliehen waren. Auf jeden Fall hat Heldburg Ursache, ihm dankbar dafür zu sein; denn daß das Kapital wieder verschwunden ist, dafür kann der edle Stifter nichts. Das verursachten wohl die Stürme des dreißigjährigen Krieges. Am Sonntag Invocavit hielt Gerhardt seine Antrittspredigt in der Moritzkirche zu Coburg. Eingeführt wurde er vom Nachfolger Gnüges, dem Hofprediger Mag. Johann Faber. Als eine letzte Erinnerung an Gerhardts Heldburger Amtsthätigkeit liegt aus hiesigem Archive ein Erlaß Johann Casimirs mit eigenhändiger Unterschrift vom 15. April 1615 an den Superintendenten Sebald Krug und Diakonus Rhöll vor, den Adjunkten und Pfarrern hiesiger Diözese die Ernennung Gerhardts zum Generalissimus amtlich bekannt zu geben.

Vielleicht werden Sie erwartet haben, mehr von dem speziellen Leben und Wirken Gerhardts in hiesiger Stadt zu hören. Diese Erwartung wäre berechtigt, wenn es überhaupt möglich wäre, ihr zu entsprechen. Der dreißigjährige Krieg hat die Erinnerungen an jene längst entschwundenen Tage vernichtet. Nicht einmal Gerhardts Kirchenbücher sind erhalten geblieben. Nur mit großer Mühe hat Herr Ephorus Heyl noch einige auf Gerhardt zurückgehende Dokumente ausfindig gemacht im hiesigen Archive, wofür ich ihm hiermit meinen Dank sage. Doch was schadet's im Grunde genommen, daß wir in dieser Beziehung uns bescheiden müssen? „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu!" sagt unser Heiland. Können wir da die Antithese nicht wagen: „Wer im Großen, wie Gerhardt, treu war, der hat, wie die Juristen sagen, die Präsumption für sich, daß er auch im Geringsten treu war"? Zeugnisse sind aus hiesigem Archive beigebracht worden. Bis aufs Brennholz erstrecken sich

Gerhardts monita in den Kirchkasserechnungen. Nicht als ob ich solche monita an und für sich für etwas Außergewöhnliches hielte, da müßte ich mit unseren jetzigen Herren Revisoren keine Bekanntschaft gemacht haben; die sind noch penibler. Sondern das wollte ich hervorheben, daß für den großen Dogmatiker des Luthertums auch das Kleinste in seinem Amte nicht zu gering war. Auch die Kirchenzucht übte er fleißig. Wenn Gerhardt heute wieder käme und hören müßte, was alles ungestraft geredet wird in unsrer Zeit, so würde er denken: „Da bin ich doch zu scharf gewesen, als ich gegen den entlassenen Rektor Lautensack so energisch einschritt, weil er den Frühschoppen mit erfunden hat und dann, wenn er einmal zu gut gefrühstückt hatte, lose Rede über Gott und die Welt und namentlich über die evangelische Kirche führte."

Gerhardt ist in Coburg, und ich — Sie werden sich freuen — bin endlich am Schlusse. Der ethische Grundgedanke unsres Vereins ist die Pietät; die Pietät gegen die Vergangenheit, deren wir Deutsche uns wahrlich nicht zu schämen brauchen — je mehr man sich mit ihr beschäftigt, desto freudiger wird man sich dessen bewußt —, die Pietät gegen unsre Vorfahren, auf deren Schultern, wir mögen es nun bestreiten oder zugeben, wir doch einmal stehen. In dieser Pietät haben Sie Geduld gehabt, meine Ausführungen über Heldburgs großen praeceptor Germaniae evangelicae anzuhören. In dieser Pietät werden die Bewohner dieses freundlichen, gastlichen Städtchens keinen Anstoß darin finden, wenn ich den Gedanken auszusprechen wage, wie schön es wäre, wenn eine einfache Gedenktafel an der Superintendentur die vielen Besucher dieser Stadt und ihrer Veste daran erinnerte, daß Heldburgs Name mit dem eines der größten Söhne der Nation untrennbar verknüpft ist bis zum Ende der Zeiten. In dieser Pietät rufe ich den Manen Gerhardts, der heute uns geistig nahe war, hier an der Wiege seines Ruhmes im Namen unsres Vereins zum Schlusse zu:

Ave, cara anima!
Macte victute, magne Gerharde!

Dixi.



Epilog.

Kaum war Gerhardt ein halbes Jahr in Coburg, als der Senior der theologischen Fakultät in Jena Dr. Ambrosius Reuden starb. Im August teilte ihm die Fakultät offiziell mit, daß sie bei der Besetzung der vakanten Professur auf ihn reflektiere, und am 8. Oktober folgte bereits die definitive Berufung. Da Kurfürst Johann Georg I, wiederholt bei Johann Casimir sich für Gerhardt verwendete, wurde diesem endlich die Entlassung unter der Bedingung bewilligt, daß er jährlich wenigstens zweimal in Coburg an den Konsistorialsitzungen teilnehmen würde, wofür ihm ein jährliches Gehalt von 100 fl. zugesichert wurde. Dom. Cantate 1616 hielt er in Coburg seine Abschiedspredigt. Als Vermächtnis hinterließ er der Coburger Landeskirche die 1615 geschriebene, 1616 veröffentlichte Casimirianische Kirchenordnung, für deren Abfassung ihm Johann Casimir einen Ehrensold von 200 rthl. auszahlen ließ[1]).

Gerhardt stand nun an der Stelle, für die ihn Gott geschaffen hatte. Von nun an läuft sein Lebensgang auf ruhigerem und bestimmtem Geleise dahin. Mit seinen Kollegen Johann Major und Johann Himmel, mit denen er im innigsten Vereine lebte, „die preiswürdige Johanneische Trias von Jena" bildend, sah Johann Gerhardt sich umgeben von Hunderten begeisterter Schüler und seines Herzens Wünsche erfüllt. Auf die vielen Berufungen an andere Universitäten — es waren deren 24 — hatte er nur die Antwort, die er dem Eisfelder Superintendenten Andreas Kesler schrieb: „Lieber will ich in Jena im Schatten stehen, als anderswo im Lichte leben."

Aus diesem Jenenser Dunkel ist er doch öfters hervorzutreten gezwungen worden. So hat er hervorragende Rollen gespielt bei den auf Veranlassung des kursächsischen Hofpredigers Hoe von Hoenegg 1621 in Sachsen veranstalteten Theologenconventen über die Helmstädter Theologie und Philosophie, 1624 bei der Feststellung der Decisio Saxonica über den Streit der Gießener Kenotiker mit den Tübinger Kryptikern, 1628 bei der Abfassung des Gutachtens über den Rathmannischen Streit in Königsberg, 1628—30 bei den Verhandlungen

1) „Ordnung, wie es in des Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Casimirs, Herzogs zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg ꝛc. Fürstenthum und Landen, Orts Franken und Thüringen, in den Kirchen mit Lehrceremonien, Visitation und was solchen mehr anhängig, dann im Fürstlichen Consistorio mit denen verbotenen gradibus in Ehesachen und sonsten auch im Fürstlichen Gymnasio, so wohl Land- und Partikular-Schulen gehalten werden soll."



über die Rechtsgiltigkeit der Augsburger Konfession und des Religionsfriedens gegenüber den Dillinger Jesuiten, 1631 bei den politischen Beratungen über die im Krieg von den sächsischen Staaten zu verfolgende Politik, 1637 bei den Vorverhandlungen wegen des Beitritts zum Prager Frieden. Indes nur widerwillig nahm er teil an jenen Deutschland durchtobenden geistigen und politischen Kämpfen. Er klagt über die „Ilias von Last und Jammer", die er mit erleben müsse, ein Gesinnungsgenosse jenes edlen Anonymus, der in die Kämpfe jener Tage die leider so oft vergessene und überhörte Friedenslosung hineingerufen hat: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!" In notwendigen Dingen Einigkeit, in zweifelhaften Freiheit, in allem die Liebe!

Von den Werken, die er außer Band V—IX der loci in Jena erscheinen ließ, seien nur einige erwähnt. Die „schola pietatis d. i. christliche und heilsame Unterweisung, was für Ursachen einen jeden wahren Christen zur Gottseligkeit bewegen sollen, Jena 1621" ist seine Verteidigung gegen den Vorwurf des Weigelianismus, des Rosenkreuzertums, des Paracelsismus, kurz des häretischen Mysticismus, den fanatische Eiferer ihm zu machen sich nicht entblödeten, einen Vorwurf, gegen den er sich auch durch ein berühmt gewordenes, wehmütiges Gedicht wehrte. Er zeigt in der schola, daß er allerdings wahre Frömmigkeit als im Gegensatz zum Weigelianismus 2c. stehend sich denkt.

Die Harmonia evangelica (Harmoniae evangelicae continuatae pars I—III, 1624, 4) war von Martin Chemnitz in Braunschweig begonnen, vom kursächsischen Hofprediger Polykarp Leyser fortgesetzt, aber nicht vollendet worden. Der Jenenser Theologenconvent vom Jahre 1621 übertrug Gerhardt die Fertigstellung dieses großartigen exegetischen Werkes. In drei Jahren hat er die Arbeit beendigt und sich dadurch den stolzen Beinamen „alter Origenes" bei seinen Zeitgenossen verdient.

Die „Confessio catholica, in qua doctrina catholica et evangelica, quam ecclesiae Augustanae confessioni addictae profitentur, ex Romano-Catholicorum scriptorum suffragiis confirmantur, Jenae 1633—37" wird von manchen für sein vollendetstes, geistesmächtigstes Werk gehalten. In dieser Polemik gegen den Katholicismus sammelt er die Früchte seiner ungeheuren Belesenheit und läßt die Kirchenväter, die katholischen Schriftsteller bis in die jüngste Zeit herab widerwillig Zeugnis ablegen für die Wahrheit seines Glaubens. Solchen Eindruck machte das Werk, daß es noch 100 Jahre nach Gerhardts Tode nachweislich Proselyten zeugte, daß Bossuet seinetwegen in der Histoire des variations des Protestants, Tom. II, pag. 455 Gerhardt le troisième homme de la Réforme après Luther et Chemnice nennt, daß du Pin in der Bibliotheca scriptorum separatorum seculi XVII bekennt, Gerhardt sei der einzige ebenbürtige Gegner Bellarmins gewesen.

Von dem großen Weimarer Bibelwerk (auch Ernestinische Bibel, Nürnberger Bibel, Kurfürstenbibel geheißen), das den lutherischen Bibeltext mit einer populären Interlinearauslegung vom streng lutherischen Standpunkte aus enthält, hat Gerhardt die Genesis, Daniel und die Offenbarung bearbeitet.

Freud und Leid hat er auch in Jena reichlich erfahren. Neun Kinder wurden ihm daselbst geboren, von denen er drei sterben sah. Er erfreute sich hohen Wohlstandes, sodaß er wie ein Bankier an Fürsten und Herren Geld ausleihen konnte, und sah wiederum bald darauf all seinen Reichtum durch die Stürme des Krieges vernichtet. Den Schaden der Plünderung durch die Schweden im Jahre 1626 beziffert er auf 5000 rthl. 1636 wurde ihm sein Landgut Roslau durch die Schweden verwüstet und damals berechnete er seinen Verlust auf 5000 Dukaten. Ein Jahr darauf folgten die Kaiserlichen den Schweden und plünderten ihn vollständig aus. Er trug alles das mit christlichem Gleichmut und tröstete sich mit dem Worte Hiobs: „Der Herr hat's gegeben! Der Herr hat's genommen! Der Name des Herrn sei gelobt!"

Er war noch nicht 55 Jahre alt, als es Gott gefiel, seinen frommen und getreuen Knecht am 17. August 1637 heimzurufen. Die ungeheure Arbeit seines Lebens hatte seine Kräfte frühzeitig erschöpft. Hat man doch ausgerechnet, daß auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen kommen, die er für den Druck geschrieben hat, seitdem er sein Heldburger Amt angetreten hatte. Immer häufiger hatte er in den letzten Jahren der Sehnsucht nach der Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist, Ausdruck gegeben. Am 12. August 1637 früh arbeitete er mit seinem Freunde Johann Major noch gemeinschaftlich am Weimarer Bibelwerk. Schon abends fühlte er sich sehr krank. Am vierten Tage darauf war er sich dessen bereits bewußt, daß sein Stündlein gekommen sei. Er ließ an diesem 15. August Johann Major und Johann Himmel zu sich rufen und nahm von ihnen ergreifenden Abschied. Archidiakonus Mag. Adrian Beyer reichte ihm darauf das heilige Abendmahl. Noch zwei Tage mußte er leiden. Am 17. August nachmittags 3 Uhr entschlief er sanft mit dem Rufe: „Komm, komm, Herr Jesu, komm! Amen!" Die Zeit seiner Wallfahrt war gerade 54 Jahre und 10 Monate.

Ein tiefer Schmerz zuckte durch die ganze protestantische Welt. Mehrere Universitäten, vor allen natürlich Jena und Wittenberg, veranstalteten großartige, öffentliche Gedächtnisfeiern. In dem Einladungsprogramm der Universität Jena zur Trauerfeier heißt es: „Eines größeren Theologen Begräbnis hat Jena nicht gesehen und wird es nimmer sehen! Trauert und klagt, alle Guten!" und in dem Wittenberger: „Niemand kann jemals den Tod jenes größten, unvergleichlichen Theologen genug beweinen!"

Die Jahrhunderte eilen vorbei. Ein Vierteljahrtausend ist seitdem dahin gegangen, mit ihm das Geschlecht jener Tage samt seinem Leide und seiner

Trauer. Aber machtlos bleibt ewiglich die Vergänglichkeit gegenüber dem wahrhaft Großen. Wie für die Vergangenheit, so gilt für alle Zukunft von Gerhardt das Wort:

„Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn!"

Anhang.

Zur Vervollständigung des Bildes, welches in den vorstehenden Blättern gezeichnet worden ist, wird im folgenden das Protokoll über die Kirchenvisitation angefügt, welche von Dr. Johann Gerhardt in Gemeinschaft mit dem Hofprediger und Konsistorialassessor Martin Gnüg zu Coburg am 3. Dezember 1610 auf dem Rathaus zu Heldburg abgehalten wurde. Das Protokoll ist von Gerhardt selbst geschrieben und die Schreibweise desselben im folgenden mit Ausnahme der v und w, welche u bezeichnen, genau wiedergegeben worden.

Visitatio Heldburgensis

daselbst auf dem Rathhauß den 3. Decembr. Anno 1610
angestellet undt angehörett.

Superintendens undt pfarrer.

Johan Gerhardt der h. Schrifft doctor von Quedlinburgk auß Sachßen bürtig, itzo 28 Jahr altt, hatt zu Jena, Wittenberg undt Marpurgk acht Jahr studierett, propriis sumtibus, ist numehr bey nahe funff jahren allhir im officio.

Primus Diaconus.

Herr Georg Röell Coburgensis ist numehr bey 53. jahren, hatt zu Jena drey jahr studierett, ist numehr uber zwey undt zwantzig jahr allhir im Ministerio, hatt zwey kinder, darunter einen Sohn numehr zum studieren tüchtig, weill er bey jahren undt lang umb beförderung angesuchet, auch allhie den seinen propter exiguitatem salarii nichts zuerspahren weiß, bittet er flehentlich, vorfallender gelegenheit nach zu anderer beforderung seiner großgönstig eingedenk zu sein.

Vorrichtet sein ampt zur gnüge, hatt eine zimliche Bibliothec, brauchet mehrentheills im Catechismo die vorigen predigten, hatt sich zue der lehre unserer kirchen mitt mund undt hertzen bekennett, weill er täglich in predigten gehörett wirdt, ist er mitt dem examine doctrinae verschonett.

Alter Diaconus.

Magister Bartholomaeus Zeilfelderus Heldburgensis ist bey 41 jahren, hatt zu Heilbrun an der Neccar sechs jahr, hernacher zu Jena acht jahr studierett,

D. Mylium, D. Reudenium undt D. Fischerum gehörett, ist erst neulich ad ministerium huius loci kommen, do er vorher zwölff jahr Ludi Rector gewesen, hatt ein Söhnlein, ist der Griechischen sprachen kündig, disponirt seine predigten fein undt hatt gute res, hatt eine zimliche Bibliothec, studiert vleißig, weill er ante ordinationem erst neulich examinieret, ist er zu diesem mahll mitt dem examine doctrinae verschonett worden, hatt sich aber zu der lehre unserer kirchen bekennett.

Generalia.

1. Die pfarr gehet meinem Gnedigen Furften undt hern zulehn, ist vorzeiten von Bischoff zu Wirtzburg vorliehen.
2. Die pfarr hatt drei filiall als Holtzhausen, Völckershausen, Eynöd, mußen aber alle anhero kommen, ohne daß der Elteste Diaconus all viertzehen tage ein mahl naher Holtzhausen gehet, daselbst prediget undt das h. Abendmahl administriret.
3. Mitt der administratione sacramentorum undt verrichtung anderer actuum Ecclesiasticorum wirdts gehaltten nach der Braunschweigischen Kirchen Agende davon beyliegendes vorzeichnuß weitleufiger zeugett.
4. Ein richtiges Kirchenbuch, darein die nahmen der getauften kinder, der neuen eheleute undt verstorbenen aufgezeichnett werden ist verhanden, wird richtig gehalten ist anno 76 sub inspectione Culmbacheri angefangen.
5. Ein verzeichnuß des salarij ist vorhanden.
6. Der Superintendent predigt wöchentlich ordinariè zwey mahl als des Sontags frueh das Evangelium, des freytags Genesin oder Psalmos oder insigniorà dicta, daruber hatt er die festpredigten, hochzeitpredigten, auch leichpredigten welche begeret werden, die hern Diaconi predigen per vices des Sontags zu mittag den Catechismum, Mittwochen die Epistolas dominicales, wirdt wintter undt Sommer durch auch in der ernde alle wochen ordinariè viermahl gepredigt.
7. Braunschweigische Kirchenagend ist alhie breuchlich.
8. Das Casteneinkommen erstrecket sich auf drey tausent, es gehen aber die zinsen iährlich auf, weill der Spittall, Sichhauß, zum theill auch Kirchen und Schulldiener davon zuerhaltten.
9. Churfurst Augusti Kirchenordnung ist nicht vorhanden.
10. Die festtage werden gehaltten nach der Kirchenordnung ohne daß auf ostern undt pfingsten nur zwein feyrtage gehaltten werden.
11. Die formula des Gemeinen gebetts wird vom Superintendenten des Sontags frueh gebraucht, wie sie in der Kirchenordnung verfaßett.

Mängell an der Gemein.

1. Die Zuhörer gehen unvleißig zur kirchen, sonderlich des Mittwochens undt Sontags zu mittage, welches unter andern daher rührett, daß die hern des Raths zum theill selten eine wochenpredigt besuchen, stehen nicht in der kirchen in einem stuell beysammen, sondern zerstreuett, undt ob sie woll zum offtern, sonderlich in den Rathspredigten zu vleißiger besuchung der predigten undt zu erbauung eines sölchen stuells ermahnet, so hatts doch bißhero wenig gefruchtett, itzo haben sie sich erclärett, einen sölchen Rathsstand förderlichst bauen zulaßen.
2. Es wirdt bißweilen in gelagen undt zechen der kirchendiener zum ubellsten gedacht.
3. Die kinder undt daß gesinde werden den Sontag zu mittag undt die wochen über unvleißig zum Catechismo gehaltten, darinn sie die Eltern stercken, weill sie selber unvleißig darzu kommen, sonderlich treten die jungen buben auf die porkirche, treiben allen muttwillen.
4. Des Sontags unter der frueh undt Mittagspredigten geschicht viell außwanderns, sonderlich von den Metzschern, auch anderweit spacieren gehens in die gertten undt auff die äcker, wirdt auch bißweilen des Sontags vor der predigt von den Megden gegraset oder andere feldarbeitt vorrichtett.
5. Daß auslauffen auß der Kirchen unter der predigt vor dem gemeinem gebett ist gar sehr eingerißen undt hilfft dawider kein straffen noch vermahnen.
6. Die kirchendiener werden manchmall erst alßden zu den krancken geforderett, wen sie mitt dem Tode ringen, hören undt reden ihnen fast vergangen, auch werden die leichpredigten manchmal gar langsam bestellet.
7. Unter der Sontagspredigt zu Mittage kömpt das handwercksbürßlein zusammen mitt karten zuspielen.
8. Die Zuhörer kommen langsam zur kirchen, singen allso nicht mitt die deudschen gesänge.
9. Das fluchen ist gar sehr gemeinn, also das auch Eltern ihren kindern fluchen, sonderlich ists bey den weibspersonen gebreuchlich, wirdt von den Eltern undt haußherrn, oder auch von der Obrigkeit nicht mitt ernst gestraffett.
10. Es gehet ein gemein geschrey, daß ins stifft Wirtzburg ihrer viell lauffen zum segensprechern undt zauberischen weißagern.
11. Der Eltern viell haltten ihre kinder nicht vleißig zum gebett vor undt nach eßen auch Abends undt morgens, welches daher zu spuren, weill sie im examine Catechismi ubell bestehen.
12. Unversöhnlicher Zorn undt wehrende uneinigkeit ist bey vielen gemein, gehen auch woll zum Abendmahll, ehe sie versönett.

13. Es sind Dienstboten, welche sich mitteinander verlobett undt die ehe nicht vollnziehen, bitten aber höchlich, weill die leufften itzo so geschwind[1]), das ihnen eine zeitlang frist gegeben werden.
14. Unzuchtige Buhlenlieder werden bißweilen gesungen, sonderlich von den Grasemägden.
15. Liechtstuben werden viell gelitten.
16. Es wirdt von etlichen starck geredett, daß sie großen wucher treiben sollen.
17. Das gemeine gebett wirdt nur ein mahll bezalt undt nicht ehe als wen alle hoffnung der beßerung auß ist.
18. Mit den tauffcosten, tauffessen undt höfflein[2]) wirds gantz undt gar ubermachett[3]), muß nottwendig eine gewiße ordnung gemachet werden.
19. Bey der tauffe sind nur muttwillige Buben undt Kinder, die weyber so zum tauffeßen hernach gehen, kommen nicht alle darzu, auch könte angeordnett werden, do des Sontags tauffen zuverrichten, das es bald nach der mittagspredigt in öffentlicher versamlung geschehett, welches auf anordnung des furstlichen Consistorij bestehett.
20. Die hochzeitgeste gehen unvleißig zur kirchen.
21. Die hern Diaconi beklagen sich, das das Castengeld ihnen nicht zur rechten zeitt geben, daneben treiben sie[4]) die schulden also ein, daß sie es auf die pfarrer einfordern.
22. Auch beclagen sich die Diaconj, das die zehenden zu Ummerstad undt Colberg untreulich gegeben werden.
23. Der Diaconorum wohnheuser sind gar gering, werden doch in bäulichem wesen erhaltten.

Dieser puncten halben ist mitt den hern des Raths geredett, die Bürger zur beßerung zu vermahnen, wie den sölches nicht allein von ihnen auf dem Rathhause, sondern auch vor fallender gelegenheit nach auf der Cantzell geschehen.

Mängel am Ministerio.

1. Die Sontagspredigten zu Mittage wehren bißweilen zu lang daß es manchmall mitt singen, predigten undt examine Catechismi sich auf zwee stunde vorzeugt.
2. Die wercktagespredigten verziehen sich offt uber drey viertell stunde.
3. Das sonderbare examen des Catechismi die fasten uber wirdt alhir nicht gehaltten, ohne allein das die kinder des Sommers die woche drey mahll im Catechismo examinirt werden.
4. Der dritte feyertag in Ostern undt pfingsten wirdt nicht gehaltten.

---

[1]) d. i. weil die Zeiten so bedrohlich sind.

[2]) d. i. Gesellschaften, vgl. Kränzchen; es werden große und kleine Höflein unterschieden.

[3]) d. i. übertrieben.

[4]) d. i. die Kirchkassenverwalter.

5. Es hatt allhir keine Christmeße, welche doch vor diesem zeitt vor ein sechtzig jahren gebräuchlich gewesen.
6. Die Ehegerichtsordnung ist nie vorlesen worden.
7. Mitt außtheilung der allmosen befindet sich große unordnung, also das die frembden armen undt bösen buben den hiesichen undt rechten armen das brot entziehen, soll aber deßhalben förderlichst beßere undt richtige anordnung geschehen (ist numehr also geordnett daß die hiesigen armen alle wochen zwey mahl ördentlich in der proceß herumb gehen undt die allmosen samlen.
8. Das examen Catechismi mitt den iungen personen so proclamiert oder zu Gevattern erbetten werden, ist itzo allhir nicht breuchlich, aber vor dreißig iahren ists breuchlich gewesen.
9. Die leichpredigten wehren manchmahll zulang uber drey viertellstunde.
10. Der Superintendens hatt bißhero bißweilen armen mitt artzneyen geholffen, doch ohne verseumnuß des Ampts, undt ohne entgeltung, do es aber abgeschaffet wirdt, will er sich deßen auch gerne enthaltten.
11. Die Visitation der Schulen wirdt manchmahll wegen außreisen des Superintendenten verzogen, soll aber forthin den beyden hern Diaconis dieselbe auch aufgetragen werden (welches auch geschehen).

Schullwesens mängell.

1. Die Knaben werden ex secunda classe zu zeitig ad primam genommen.
2. Manchmahll werden gute ingenia zuruck gehalten von der Schuell.
3. Die Kinder werden unvleißig zur Schule gehaltten, des Sommers kömpt fast niemands hinein.
4. Die knaben werden des leutens halben zu den capitelln sehr verseumet, gibt viell geleuffes.
5. Der kirchner trincket sehr, ist unvleißig in seinem ampt, helt die kirchstule nicht rein, ist nicht vleißig bey der uhr, tritt in abwesen des Superintendenten nicht zum Chor, ist nicht allzeit selbst bey der tauffe, wehret den kindern nicht vleißig welche in der kirche bey der administration der tauffe muttwillen treiben.

Holtzhausen.

1. Die zuhörer gehen gar unvleißig zur kirchen.
2. Schicken die kinder nicht zum Catechismo, treiben auch denselben nicht mitt ihnen daheim.
3. Das fluchen undt Gottslestern gehet sehr im schwang bey ihnen.

Völckershausen.

Michaell Kast gehet unvleißig zur Kirchen.



An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Karl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 7: **Die Stiftung Kaspar Trylers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0,75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bilde in Lichtdruck. Von August Röhrig. 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen.** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)

☛ Die hier angeführten Schriften können zu den beistehenden Preisen durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Mitglieder des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde erhalten für einen Jahresbeitrag von 3 Mark die im betreffenden Jahr erscheinenden Vereinsschriften, ohne zu weiteren Zuschüssen verbunden zu sein.

Die Vereinsschriften früherer Jahrgänge werden an neu eintretende Mitglieder, welche dieselben zu erwerben wünschen, gegen Nachzahlung von je drei Mark für einen Jahrgang abgegeben.

Druck von H. Marbach in Meiningen.